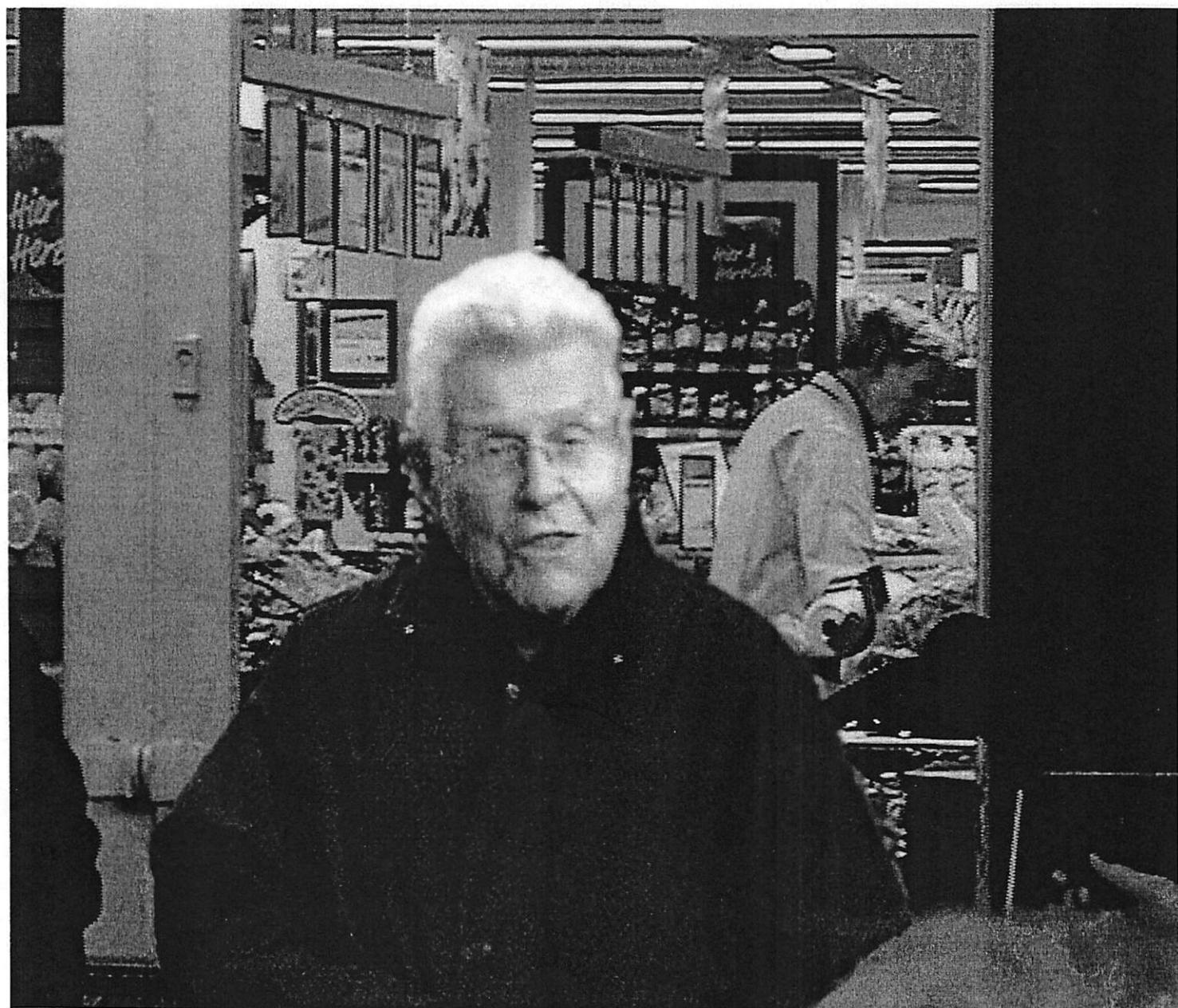


Borbecker Beiträge

Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e. V

26. Jahrgang, Nr. 1 / 2010, Januar - April



Erinnerungen an Ernst Schmidt

Borbecker Beiträge

Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e.V.

26. Jahrgang, Nr. 1 / 2010, Januar – April

Redaktion/Layout: Andreas Koerner, Germaniastraße 249, 45355 ESSEN-BORBECK,
Tel. 0201/67 95 57

E-Mail: a_koerner@gmx.de

Herstellung: Büro Jürgen Becker, herausgegeben vom Kultur-Historischen Verein Borbeck e.V.
Weidkamp 10, 45355 ESSEN-BORBECK, Tel.: 36 43 528

Vorsitzender: Jürgen Becker, Tel./FAX 670479

www.khv-borbeck.de
info@khv-borbeck.de

Der Mindestjahresbeitrag beträgt 29,- Euro für Einzelmitglieder, 15,- Euro für Personen mit geringem Einkommen, 36,- Euro für Familien und 52,- Euro (oder gerne mehr) für Unternehmen usw. Der Jahresbeitrag schließt den regelmäßigen Bezug der „Borbecker Beiträge“ sowie die regelmäßigen Informationen über Vereinsveranstaltungen ein.

Beitragskonten:

Sparkasse Essen, BLZ 360 501 05, Konto-Nummer 8 541 500

Nationalbank, BLZ 360 200 30, Konto-Nummer 369 292

Spenden sind steuerabzugsfähig

Inhaltsverzeichnis

Grußwort - S. 3

Erinnerungen an Ernst Schmidt von Jürgen Becker, Günter Streich, Uwe Splitt, Manfred Hensing, Ulrich Borsdorf, Frank Bajohr, Dietmar Petzinna, Marie-Theres Norpoth, Franz Josef Gründges, Klaus Lindemann, Johannes Wielgoß, Ewald Miera, Andreas Koerner – S. 4

Pfarrer Gerhard Goor an den Borbecker Pfarrer im Jahre 1747 – S. 25

Ludwig W. Wördehoff: Straßennamen – S. 26

Ludwig W. Wördehoff: Hesse in aller Munde – S. 27

Ludwig W. Wördehoff: Borbeck und Bottrop – S. 28

Ludwig W. Wördehoff: Chöre im Nachkriegs-Borbeck – S. 30

Horst Pabst: Migration in Borbeck – S.35

Gelesen ... - S. 37

Andreas Koerner: Nilgänse im Schlosspark – S. 39

Titelbild: Ernst Schmidt spricht am 29. Dezember 2007 zur Einweihung der Infotafel für 47 Stolpersteine in Borbeck. Foto aus dem Film von Thorsten Wolf. Der 25-Minuten-Film mit den Reden von Jürgen Becker, Andreas Koerner und Dr. Ernst Schmidt ist unter: www.khv-borbeck.de (auf der Menu-Leiste anklicken: download, multimedia) zu sehen und zu hören.

Sehr geehrte Damen und Herren!

Man musste damit rechnen, dass Ernst Schmidt nicht mehr lange leben würde. Seine Gesundheit war schon länger nicht mehr die beste. Als er gestorben war, standen Nachrufe in den Zeitungen. Sie waren gut. Für mich war das zu wenig. Mir fiel ein, dass die „Borbecker Beiträge“ ein gutes Forum bieten, mehr über Ernst Schmidt zu sagen. Ich habe verschiedene Leute gefragt, ob sie „Erinnerungen an Dr. Ernst Schmidt“ aufschreiben wollen. Ich freue mich sehr, dass nicht wenige Leute uns ihre Erinnerungen mitgeteilt haben. – Als die Informationstafel zu den 47 in Borbeck verlegten Stolpersteinen eingeweiht wurde, kamen sehr viele Leute, obwohl es sehr kühl war draußen. Danach wurde der Vorschlag gemacht, dass man in der Alten Cuesterey etwas in dieser Richtung veranstalten sollte. Mit dem Rahmenprogramm zur Ausstellung über jüdische Friedhöfe in Essen haben wir sehr erfolgreich diesen Vorschlag in die Tat umgesetzt. Wir sollten fortfahren, historische Veranstaltungen in der Alten Cuesterey durchzuführen. Zunächst einmal wird eine Reihe von Kunstaussstellungen mit Begleitprogramm unser Auge und unser Ohr erfreuen. Außerdem hat der Frühling endlich den Winter verscheucht. Es wird langsam wärmer.

Eine schöne Frühlingszeit wünscht Ihnen

Ihr Andreas Kuehn



Bei einer Veranstaltung der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA) im Jahre 1994 am Tag der Geschichte traf sich die Arbeitsgemeinschaft Essener Geschichtsinitiativen auf Zollverein. Diese Arbeitsgemeinschaft entstand 1991 auf Initiative von Dr. Ernst Schmidt. Auf dem Foto links in der hellen Jacke: Dr. Ernst Schmidt, es folgen nach rechts: Hans Kania, damals vom Geschichtskreis Zollverein, Walter Rieken, Katernberger Apotheker und Heimatforscher, Rainer Busch, Arbeitskreis Heimatkunde in der Bürgerschaft Kupferdreh, Renate Linder vom Bergbau- und Heimatmuseum der ev. Kirchengemeinde Heisingen, Hans Haneke vom Arbeitskreis Stoppenberger Geschichte in der VHS. (Foto: Manfred Hensing)

Erinnerungen an Ernst Schmidt

Jürgen Becker

Zum Tode von Dr. Ernst Schmidt

Dr. Ernst Schmidt war seit 1985 Mitglied bei uns im Kultur-Historischen Verein Borbeck. Unsere gemeinsamen Interessen lagen in der Aufarbeitung geschichtlicher Unterlagen und Ereignisse von Borbeck und deren Veröffentlichung.

Das Treffen der Essener Geschichtsvereine wurde dank seiner Initiative eine regelmäßige Einrichtung zum Gedankenaustausch zwischen den Vereinen.



Walter Rohr, ein in Borbeck geborener Jude (Mitte) und seine Tochter Nancy (rechts) aus New York zu Gast des Kultur-Historischen Vereins Borbeck in der Stadtteilbibliothek Borbeck. Links: Jürgen Becker, Ernst Schmidt, zwischen Walter Rohr und Nancy Rohr: Andreas Koerner (Foto: Wolfgang Filz in den Borbecker Nachrichten vom 14. September 1995)

Mit seinem Beitritt in den Kultur-Historischen Verein Borbeck unterstützte er symbolisch mit vielen anderen Borbecker Bürgern unseren Kampf um den Erhalt des Steenkamp Hofes, obwohl er damals, wie er es scherzhaft nannte, noch in Altenessen im „Exil“ lebte. Aber es war immer sein großer Wunsch, wieder in Borbeck leben zu können, was dann später auch in Erfüllung ging.

Besonders schätzte ich an Dr. Ernst Schmidt seine Aufrichtigkeit. Er bekannte als einer der Wenigen, dass er als junger Mensch auf die Verführungen der Machthaber des sogenannten Dritten Reiches hineingefallen war und erst spät erkannte, dass dieser Weg falsch war.

Und darum widmete er sich nach dem Krieg mit großem Ernst, das Leid, welches den jüdischen Mitbürgern angetan wurde, immer wieder öffentlich zu machen. Und er bat diese Menschen um Verzeihung und bemühte sich um Aussöhnung. Gern erinnern wir uns daran, wie er mit dem Juden Werner Salzmann im Herbst 1987 den Stammtisch des Kultur-Historischen Vereins besuchte, und wo dieser nicht nur von Verfolgung sprach, sondern auch die gute Nachbarschaft mit vielen Borbeckern lobte.



Blick in den Saal des Evangelischen Gemeindezentrums am Leimgardtsfeld beim Wiedersehen der Freunde und Bekannten der Geschwister Salzmann. Von links: Werner Salzmann, Dr. Ernst Schmidt, Uschi Erb geborene Salzmann, deren Tochter Yvonne, Iwan Guggenheim (jüdischer Vorstand der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit), Ewald Schmidt und Dr. Michael Zimmer-

mann (Alte Synagoge). (Foto: Wolfgang Filz aus den Borbecker Nachrichten vom 14. August 1987)

Bei der Aktion Stolpersteine hat er die Verwirklichung durch seine Informationen tatkräftig unterstützt.

Es war fest geplant, dass Dr. Ernst Schmidt auch seinen Beitrag zu unserer Ausstellung „Haus der Ewigkeit – Jüdische Friedhöfe in Essen“ leisten sollte. Dazu ist es leider nicht mehr gekommen.

Wir vom Kultur-Historischen Verein Borbeck werden ganz gewiss auch in Zukunft bei unserer Geschichtsarbeit noch oft auf Dr. Ernst Schmidt stoßen und an ihn erinnert werden.

Günter Streich

Erinnerungen an meinen Freund Ernst Schmidt

Leimgardtsfeld und Goethestraße

Der schlanke junge Mann kam immer öfter ins Leimgardtsfeld 14. Was er mit meinem Vater Gustav zu besprechen hatte, interessierte mich (zunächst) wenig. Es sollte noch ein paar Jahre dauern, bis mich dieser Ernst Schmidt faszinierte – und noch eine Weile länger, bevor wir Freunde wurden. Und dann gingen wir manchen Weg gemeinsam: Der Ernst, der so ein verrücktes politisches Leben erlitten hatte und der – wohl genau deshalb – so menschlich, natürlich, begeisternd, überzeugend berichten, erzählen, handeln konnte. Eine andere Welt wollte er (mit-)schaffen und er rekrutierte allein durch seine Persönlichkeit Mitstreiter; wobei das Wort „Streit“ in seinem Vokabular gestrichen war.

Eine für Ernst besonders wichtige Begebenheit spielte sich nicht im Leimgardtsfeld, sondern in unserer neuen Wohnung in der Goethestraße

ab. Die Szene am 11. November 1986 erzählt Ernst auch in seinem Lebensbericht „Vom Staatsfeind zum Stadthistoriker“, an dem ich mitwirken durfte und dabei einmal mehr das uneingeschränkte Vertrauen meines Freundes genoss. Gemeinsam brachten wir einige Bücher und Druckwerke auf den Weg, leisteten unsere Beiträge zur Geschichtsbewältigung.

Am 11. November 1986 wurde mein Vater 80 Jahre alt. Ernst überraschte ihn mit einem besonderen Geschenk: Seinem Eintritt in die SPD. Vater nahm den Aufnahmeschein mit Tränen in den Augen entgegen und unterstrich, dass dies die ganz und gar persönliche Entscheidung seines Freundes Ernst sei und dass er ihn keinesfalls dazu gezwungen habe, „die Seiten zu wechseln“. Nein, hatte er nicht. Ernst Schmidt, der als gläubiger Christ der kirchlichen Jugendbewegung nahe stand, der dann sozusagen mit fliegenden Fahnen und Jugendeifer den Führer um Schenkung einer HJ-Uniform bat (weil die Eltern kein Geld dafür hatten), der sich zur Front meldete und beim Beschuss eines Dorfes in Russland in seinem gepanzerten Fahrzeug erleben musste, wie Frauen und Kinder niedergebrannt wurden und der in dieser Glut seinen Glauben an den Führer verlodern sah, der später in sowjetischer Kriegsgefangenschaft – dank Nachhilfe in einem Umerziehungslager – zum überzeugten Pazifisten und Kommunisten mutierte, arbeitete auch dann noch für seine kommunistische Partei Deutschlands weiter, als die in der Bundesrepublik verboten war. Den Wahlkampfleiter für den „unabhängigen“ Kandidaten Heinz Renner (einst Essens von den Alliierten ernannter Oberbürgermeister, dann Landtagsabgeordneter und Minister) verurteilte ein Gericht zu zwei Jahren Haft ohne Bewährung wegen staatsfeindlicher Umtriebe und Arbeit für eine verbotene Organisation. Auch die Eingaben ungezählter Borbecker Bürger – allen voran Walter Wimmer, Herausgeber der Borbecker Nachrichten –, vermochten dieses Urteil nicht zu mindern und auch die leidenschaftli-

che, gleichwohl sachliche Verteidigung von Diether Posser beeindruckte die Richter nicht. - Alt-Kommunist Heinz Renner durfte für den Landtag kandidieren; sein Helfer musste in den Knast.

Das alles hatte Ernst in seiner Überzeugung, diesem Staat eine friedfertigeren, demokratischen Verfassung zu „gönnen“ und dafür zu arbeiten, nicht beirren können. Er blieb seinem „linken“ Glauben treu – bis seine Bücher „Lichter in der Finsternis“ ihn in den eigenen Reihen nach Meinung einiger Funktionäre zum Verräter machten. Ernst Schmidt schildert in den Büchern Schicksale der Widerstandskämpfer gegen die Nazi-Diktatur aus allen Gruppen und Bevölkerungsschichten, Christen und Jehovas Zeugen, Gewerkschaftler und Sozialdemokraten, ganz normale Bürger und, natürlich, auch Kommunisten. „Seine“ Partei aber war der Ansicht, Widerstand hätten nur Kommunisten geleistet und wer anderes sage und schreibe, begehe Verrat am Kommunismus.



Ernst Schmidt und Günter Streich bei einer Veranstaltung im Gymnasium Borbeck (gemeinsame Referenten zur Borbecker / Essener Geschichte) (Foto: Sigrid Lerche, Sammlung Günter Streich)

Ernst Schmidt fühlte seine Überzeugung abermals verraten. Und kämpfte Jahre mit sich selbst: Ein Leben ohne politische Heimat, ohne die Möglichkeit, mit zu wirken und einen demokratischen, friedliebenden Staat mit aufzubauen, blieben für ihn undenkbar. Nach langen

Prüfungen entschloss er sich, die SPD als seine politische Heimat zu wählen.

Etwa um diese Zeit erst erfuhr ich durch Ernst Schmidt, was mein Vater während der „Tausend Jahre“ erlitten hatte; Vater hatte weitgehend geschwiegen und meiner Schwester und mir allenfalls Andeutungen jener Jahre vermittelt. Für uns war Vater „auswärts arbeiten“ und somit ein wichtiges Rädchen im braunen Getriebe, dem zu dienen wir Kinder frohen Mutes bereit gewesen waren. Die Verlockungen für junge Menschen zeigten ihre Wirkung. Erst als Ernst mir eine Kopie des Volksgerichtsurteils gegen meinen Vater gab, öffneten sich mir die Augen. Vater war als Volksverräter und Staatsfeind eingestuft und zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Ernst hatte bei Recherchen für seine Bücher „Lichter in der Finsternis“ auch diese Akte aufgespürt.

Erst mit diesem Wissen konnte ich den Novembertag in Jahr 1945 richtig einstufen. Ich war als Letzter der Familie gerade aus der Kinderlandverschickung nach Hause gekommen, als Vater, Mutter und wir Kinder in der Wohnküche im Leimgardtsfeld zusammen hockten Vater verkündete, er wolle nun in der Politik wieder „mitmachen“. Mutters Aufschrei „Ich will so was nie wieder erleben“, verbunden mit Weinkrämpfen, beantwortete Vater so: „Genau um so was nicht noch einmal mit zu erleben, müssen wir Demokraten – und vor allem wir Sozialdemokraten – jetzt mit anpacken.“ Und er tat es. Ich konnte mit meinen zwölf Lebensjahren nicht einordnen, was das bedeutete. Ob mein Lehrer Dr. S. doch Recht gehabt hatte, als er mir im März 1945 auf einer Bergwiese in Galtür zu erklären versuchte, mein Vater habe als „Politischer“ fünf Jahre im Zuchthaus gesessen, weil er Sozialdemokrat und gegen den Führer gewesen sei? Mein Vater, der doch „auswärts arbeiten“ durfte, war gegen den Führer? „Dann geschah es

im Recht, dass er im Knast saß!“ hatte ich empört gerufen.

Der muffige Keller

Dank Ernst Schmidt also lernte ich - Jahre später - meinen Vater und sein Leben erst richtig kennen. Und ich lernte Ernst kennen, dessen Freundschaft zu meinem Vater sich einfach so auf mich übertrug. Obwohl wir uns schon, ohne es zu wissen, eine ganze Weile kannten, bevor wir so zueinander fanden, dass wir wie ein eingespieltes Partnerteam einander vertrauten. So manche Geschichte und so manches Bild in meinen Essen-Büchern verdanke ich meinem Freund Ernst.

Wir trafen uns häufig in seinem Kellerloch im (alten) Ruhrlandmuseum. Ernst war dort in einem Winziraum untergebracht, der mehr an eine Gefängniszelle als an die Studierstube eines Historikers erinnerte. Mit im Raum: Bücherregale, zwei Schreibtische, Computer, ein Besucherstuhl, an einen der Tische geklemmt – und Birgit, die treue, zuverlässige Helferin. Was die beiden in diesem Kellerloch geleistet haben, ist kaum nach zu vollziehen.



Ernst Schmidt am Mikrophon am Alten Markt in Borbeck bei der Aktion „Essen stellt sich quer“ gegen die Nationaldemokraten am 21. April 2007 (Foto: Andreas Koerner)

Allein schon der Weg durch die verwinkelten Kellergänge, verbunden mit üblem Geruch nach vergilbtem Papier und Kloake, war eine Zumutung für einen gehbehinderten Mann. Und Ernst musste x-Mal am Tag von seiner Klause zum anderen Flurende wandern, um seine Riesensammlung in den grauen, handbeschrifteten Kartons weiter zu bestücken oder um Leihgaben heraus zu suchen. Da gab es niemanden, der abgewiesen wurde: Ernst Schmidt, der Essener Stadthistoriker, öffnete sein Archiv jedermann. Ich weiß nicht, wie viele Doktorarbeiten und Geschichtsbeiträge auf den Beständen dieses Archivs aufbauen. Die „Sammlung Ernst Schmidt“ im Ruhrlandmuseum hütet auch einige Kisten Erinnerungen an Gustav Streich, die zum Verständnis der jüngeren Essener Stadtgeschichte beitragen. Den Umzug in das neue Essener Haus der Geschichte, der ehemaligen Luisenschule am Bismarckplatz, konnte Ernst Schmidt nur noch am Rande erleben. Es gab keine Rampe für Rollstuhlfahrer. Jetzt ist sie gebaut.

Der 1. Mai auf dem Borbecker Markt

Die ersten Begegnungen zwischen Ernst und mir haben im Rückblick mächtig skurrile Züge. Ernst leitete die Freie Deutsche Jugend in Borbeck, ich die SJD Sozialistische Jugend Deutschlands „Die Falken“. Am 1. Mai trafen sich unsere Gruppen Jahr für Jahr am (alten) Marktplatz. Falken und FDJ in blauer Kluft, die „Chefs“ der jungen Truppen in kurzer Lederhose und passendem Outfit. Los ging's – mit Beschimpfungen. Zum Ritual gehörte es, sich gegenseitig vorzuwerfen, der andere habe ja die blauen Hemden und roten Halstücher „geklaut“, die nicht nur die (viel früher gegründete SJD), sondern auch die kommunistische FDJ trugen. Zweiter Akt: Austausch einiger politischer „Argumente“, fußend auf dem absoluten Wissen, dass der jeweils andere ja eine völlig unmögliche politische Linie verfolge. „Macht doch rüber, wenn da drüben alles so töfte ist“, höhnten die Falken und die FDJler

konterten: „Wenn ihr mit kommt, könntet auch freier leben!“



Feier des 80. Geburtstages von Ernst Schmidt in den Gemeinschaftsräumen der Wohnanlage an der Germaniastraße. Stehend: Inge und Ernst Schmidt, sitzend von links: Hans Schwerdtner, Peter Reuschenbach, Günter und Marianne Streich, Günter Eggert, Berta Möller-Dostali, Rudi Ziegner. (Foto: privat, Sammlung Günter Streich)

Endlich aber setzten sich die beiden Kolonnen Wimpel schwenkend in Bewegung: Fußmarsch zum Burgplatz (!), unterwegs gemeinsame Wander- und Arbeiterlieder angestimmt, auf dem Burgplatz immer an der gleichen Stelle aufgebaut – und zum guten Schluss der damals noch wirklich politischen Maikundgebung sangen die vereinten Blauhemden aus Borbeck gemeinsam auch die letzte Strophe von „Brüder zur Sonne, zur Freiheit“, sehr zum Unwillen mancher älterer Kundgebungsbesucher, die den Text mit „Tod den Tyrannen...“ nicht hören wollten. – Abmarsch, zurück nach Borbeck, gemeinsam. Unterwegs hin und wieder Einkehr zu einem stärkenden Glas Bier. Hatte ja Maigeld gegeben, damals...

Also: der Ernst und ich kannten uns eigentlich noch gar nicht, aber die gemeinsamen Mai-Erinnerungen nahmen später beim Freundesplausch breiten Raum ein. Übrigens hatte ich Ernst auch zu verdanken, dass ich den Aufenthalt eines Schulfreundes aus Zeiten der Kinderlandverschickung erfuhr: Alfons S., der im Weidkamp gewohnt hatte, war eines Tages verschwunden. Wir wussten nur: Das ist ein ganz, ganz „Linker“ (geworden). Ernst konnte

mir Dank seiner Kontakte bestätigen: Alfons lebt als Offizier der Volksarmee in der DDR.

Zwischen Dachgeschoss und Gemeinschaftsraum

Man darf sicher nicht sagen, dass Ernst rastlos gewesen sei. Aber er musste „immer in Bewegung“ sein, sich mit irgendetwas beschäftigen, nachforschen, lesen, notieren, schreiben. Die Borbecker Nachrichten verdanken ihm die Aufarbeitung der Kriegs- und Nachkriegsgeschichte und der Schicksale Borbecker Juden, mit deren Familien er persönlichen Kontakt hielt. Seine stete Hilfsbereitschaft bis hin zu den Führungen und Vorträgen in der von ihm, Detlef Peukert und meinem Vater initiierten Widerstands-Ausstellung der Alten Synagoge und als Zeitzeuge in ungezählten Schulklassen sowie seine wissenschaftlich-exakten Arbeiten zur jüngeren deutschen Geschichte, die entscheidend mit dazu beitrugen, dass er als Nichtstudierender seinen „ordentlichen“ Dr. an der Uni Bremen machen durfte und – natürlich – machte, das alles ist wohl kaum einem Familienleben förderlich. Anders bei Schmidts: Ernst und Inge Schmidt waren, nicht zuletzt durch leidvolle Erfahrung, zu einer untrennbaren Einheit verschmolzen. Da passte nix dazwischen, wie wir in Essen so sagen. Inge spielte die Botin, wenn Ernst mal wieder in seiner „Studierstube“ oben unterm Dach der Geschichte auf der Spur war und irgendwer nach ihm verlangte; Inge war selbstverständlich mit dabei, wenn Ernst im Gemeinschaftsraum der Wohnanlage an der Germaniastraße mal wieder eine Veranstaltung arrangiert hatte und sie versorgte die Mitbewohner mit Kaffee und Kuchen.

Ernst war immer auf Tour – geistig auch in seinen letzten Lebenstagen. Ihn hinderte nur die Unbeweglichkeit, die sein Körper ihm diktieren hatte. Sozusagen bis zum letzten Atemzug arrangierte er, wie's weiter gehen könnte, wenn er selbst nicht mehr zur Verfügung stehen würde. Im Dezember 2009

wünschte der Historik-Filmer Professor Volker Ackermann ein längeres Interview mit Ernst Schmidt für einen Film über Kriegs- und Nachkriegsjahre in Essen. Ernst musste passen: Keine Kraft mehr; ein Sturz bereitete dem gehbehinderten Mann zusätzliche Pein. Er hatte aber eine Lösung parat: Er verwies den Filmer an mich.

Bei diesem Interview wirst Du, lieber, unvergessener Freund Ernst Schmidt, eine bedeutende Rolle spielen. Das bin ich Dir schuldig.

Uwe Splitt

Dr. Ernst Schmidt

Erstmalig habe ich im Alter von 15 Jahren von der Existenz des Dr. Ernst Schmidt erfahren und das kam so:

Der Bruder meines Opas väterlicherseits, für mich war es Onkel Bruno, lebte nach dem Krieg in Hof (Bayern). Er besuchte uns zwei oder drei Mal im Jahr für ein paar Wochen und wohnte dann auch bei uns in der Kappenbergstraße.

Onkel Bruno war für uns Kinder schon deshalb etwas Besonderes, da er Besitzer eines grünen Volkswagen-Cabrio war, damals (1952) waren Autos in unserer Siedlung „Kappenbergstraße“ sehr selten und ich kannte keinen in unserer Straße, dessen Eltern oder Verwandte ein Auto besaßen. So war ich immer stolz, dass mein Onkel so ein Auto sein Eigen nannte.

Bei einem dieser Besuche kamen mein Vater und Onkel Bruno dabei einmal auf die Kriegereignisse und die Inhaftierung von Onkel Bruno zu sprechen. Dabei erfuhr ich, dass er während des Krieges im KZ Dachau inhaftiert war und dort nur mit viel Glück die Zeit überlebt hat.

Da mich seine Geschichte schon damals sehr interessierte, habe ich viele Gespräche mit

Onkel Bruno und meinen Eltern über die damalige Zeit geführt. Dabei erfuhr ich dann, dass Onkel Bruno vor dem Krieg Parteimitglied der KPD war und für diese Partei dem Stadtrat von Essen angehörte. Nach der Machtergreifung der NSDAP wurde die KPD verboten und Onkel Bruno ging in den Untergrund. Er wurde von der Gestapo gesucht und letztlich verhaftet. Nach einer Verurteilung kam er dann in verschiedene Lager und landete später im KZ Dachau.

Kurz nach meinem 15. Geburtstag starb Onkel Bruno an seinem Wohnort in Hof. Meine Eltern und der Bruder meines Vaters fuhren nach Hof um der Beerdigung beizuwohnen und den bescheidenen Hausstand von Onkel Bruno aufzulösen. Als sie aus Hof zurück kamen, gaben sie mir ein Buch, das Onkel Bruno für mich bestimmt hatte. Der Titel des Buches lautete „*Lichter in der Finsternis*“ von Dr. Ernst Schmidt. Durch dieses Buch bin ich erstmals auf Dr. Ernst Schmidt aufmerksam geworden. Meine Eltern erzählten mir damals auch, dass sie ihn von ihrer Jugendzeit her kannten.

Erst im Jahr 2008 hatte ich das Glück, Dr. Ernst Schmidt persönlich kennen zu lernen. Anlässlich einer Zusammenkunft ehemaliger Bewohner der Kappenbergstrasse, bei der Ernst Schmidt auch eine Rede hielt, kam ich mit ihm ins Gespräch. Ernst Schmidt erzählte mir unter anderem, dass er mit meinem Vater zusammen die ehemalige Schule " ev. Bochoold III" besucht habe und natürlich auch meinen Onkel Bruno kannte. Er habe in seinem Archiv auch Akten von dessen damaliger Verurteilung.

Später kam ich bei verschiedenen Gelegenheiten mit Dr. Ernst Schmidt in persönlichem Kontakt, wobei er mir von seinen Erinnerungen an meine Eltern berichtete. Bei einem dieser Unterhaltungen erzählte Ernst Schmidt eine Anekdote aus seiner Jugend und erwähnte dabei auch den Mädchennamen meiner Mutter, Emmy Eickhoff. Mit ihr und anderen Mädchen

hatte er auf den Stufen des ehemaligen Knappschaftsgebäudes in der Prinzenstrasse geknickert. Zuvor hatte er wohl im Auftrage seiner Mutter Blutwurst beim Metzger gekauft und diese auch auf den besagten Stufen abgelegt. Nach einiger Zeit wollte er nach Hause und stellte verwundert fest, die Blutwurst war weg. Er hatte die Mädchen in Verdacht und erinnerte sich, dass ihm kurze Zeit später meine Mutter gesagt habe, Ernst, ich habe die Wurst nicht gestohlen. Bei der Erzählung schmunzelte Ernst Schmidt..." vielleicht war es ja auch ein streunender Hund, der die Wurst mitgenommen hat."

Leider bin ich zu seinen Lebzeiten nicht mehr dazu gekommen, seiner Einladung zu folgen und in seinem Archiv die Gerichtsakten von meinem Onkel Bruno zu lesen. Ich werde das aber in diesem Jahr nachholen.

Abschließend möchte ich bemerken, dass die damalige Lektüre des Buches „*Lichter in der Finsternis*“ von Dr. Ernst Schmidt mein politisches Denken, und auch in schwierigen Situationen Zivilcourage zu zeigen und nicht einfach wegzuschauen, geprägt hat.

Ab und an nehme ich mir dieses Buch und lese einige Seiten. Immer wieder bin ich von der Art und Weise beeindruckt, wie Dr. Ernst Schmidt die Schicksale vieler Mitbürger und auch die Zivilcourage einiger (damals hatten die helfenden und auch die verfolgten Mitmenschen die Todesstrafe für ihr Tun vor Augen) aufgezeichnet hat.

Am meisten hat mich jedoch seine Aussage fasziniert: „Auch ich war ein Mitläufer und später auch Soldat. Meine Generation ist von den Nationalsozialistischen Gedanken verführt worden. Erst bei Kriegsende ist mir dieses schmerzlich bewusst geworden.“

Manfred Hensing

Unsere Jahre mit Ernst Schmidt

Wenn ich hier von „unsere Jahre mit Ernst Schmidt“ schreibe, so ist auch damit eine kleine Gruppe von Amateurfotografen gemeint. Das Katernberger Ehepaar Edith und Franz Ropenus sowie Ernst Schmidt gründeten nach einem Norddeutschen Vorbild diese Essener Arbeiterfotografen-Gruppe. Die Wurzeln dieser Hobbyfotografen gehen bis in die Weimarer Zeit zurück und gaben schon 1926 ihre erste Zeitschrift „Der Arbeiterfotograf“ heraus. Ihre Bilder dokumentieren das Alltagsleben. Sie setzten sich mit ihrem Material gegen Umweltzerstörung ein, unterstützten Bürgerinitiativen, die u. a. für den Erhalt ihres Wohnungsumfeldes kämpften. Ihre Fotos berichteten vom Kampf gegen den aufkommenden Nationalsozialismus in den 30er Jahren. Die Gruppen wurden damals verboten und ihre Zeitschrift durfte nicht mehr gedruckt werden. Durch eine kritische Fotoausstellung in Steele, in der ich den Kahlschlag der Sanierung bemängelte, bekam ich den ersten Kontakt zu dieser Gemeinschaft und somit auch zu Ernst Schmidt. Unsere Treffen, das uns Pfarrer Olaf Jellema aus Katernberg ermöglichte, fanden meistens im Gemeindesaal seiner evangelischen Gemeinde statt. Hier waren wir stets beeindruckt, wenn Ernst mit seinem enormen Wissen aus der jüngsten Vergangenheit berichtete. Sein Wunsch, das zum Teil verdrängte Unrecht nicht zu vergessen, sondern aufzuarbeiten, war ebenfalls für uns sehr beeindruckend.

Für seine reichhaltige Sammlung an Fotos und Dokumenten benötigte Ernst schon damals sehr viel Platz, den er aber nicht oder kaum in seiner Wohnung in der Straße Niehusmannskamp hatte. Willkommen war daher auch das Angebot der Stadt Essen, sein Material im Keller des Ruhrlandmuseums einlagern

zu dürfen. Ernst und der bis 1945 im KZ Buchenwald eingesessene Theo Gaudig waren die ältesten in unserer Gruppe. Sie hatten auch die meiste Erfahrung mit der sozialdokumentarischen Fotografie und wie man sie einsetzt. So fotografierte z. B. Theo Gaudig, Dreher bei Krupp, seinen monotonen daher auch anstrengenden Arbeitsplatz. Er riskierte dabei seine fristlose Kündigung, denn das Fotografieren in Betrieben ohne Genehmigung war und ist heute noch verboten. (Theo Gaudig in „Lichter in der Finsternis“ Band 1, S. 250-276) Während wir mit den Einwohnern vom Abriss bedrohter



„Man kann die Natur nur dadurch beherrschen, indem man sich ihren Gesetzen unterwirft“

Franck Bacon

Weihnachts- und Silvestergruß 1989/1990 aus dem Kreis der Arbeiterfotografen als Zeichen, dass dort der Humor nicht zu kurz kam. (Sammlung Manfred Hensing)

Wohnungen, z. B. die Barkhoffsiedlung, kämpften, hat Ernst nach fleißigem Forschen sein erstes Buch „Lichter in der Finsternis“ fertiggestellt. Es folgten mit Ernst und der Gruppe noch einige größere Ausstellungen, die

in Zusammenarbeit mit den Veranstaltern durchgeführt wurden, z. B. „Widerstand und Verfolgung 1933-1945“ in der Alten Synagoge, eine Ausstellung des Gewerkschaftsbundes im Haus der Gewerkschaft, sowie Ausstellungen in der VHS und im Haus der evangelischen Kirche „So leben und arbeiten wir im Ruhrgebiet“. Nach einer Fernsehesendung über uns im ZDF mit der Überschrift „Wir sind das Auge unserer Klasse“ arbeitete Ernst nur noch mit der Aufarbeitung der heimatgeschichtlichen Vergangenheit. So ist in einer Dokumentation einer Ausstellung in der Alten Synagoge folgendes von 1979 über Ernst zu lesen: Der Essener Autor Ernst Schmidt ist eine, dem die Fachwissenschaft ungewöhnliche Kompetenz und entschiedene Sorgfalt im Umgang mit Fakten bestätigt. Das plötzliche Aus für unsere Gruppe kam, als Edith Ropenus, sowie ihr Ehemann Franz Ropenus und ein weiterer unserer Mitglieder kurz hintereinander starben. Ernst, inzwischen promoviert und Historiker mit hohen Auszeichnungen, erhielt von Schulklassen aus der gesamten Region Einladungen, um über die Naziherrschaft und dessen Folgen zu berichten. Um meine Ausstellung im Amtsgericht Steele über das „3. Reich“ mit Material aus seinem Bestand zu ergänzen, besuchte ich ihn mehrmals in seinem Archiv. Hier konnte ich manch' ein Schätzchen aus seiner Sammlung, besonders aus meiner Heimatstadt Steele, ablichten. Unsere letzte Begegnung war im Oktober 2009 an seinem 85. Geburtstag. Sein letzter Besuch bei mir war im Jahre 2006. Hier gratulierte Ernst, auch im Namen der Essener Geschichtsinitiativen, mir zu meinem runden Geburtstag. Meinen Freund Ernst, dem ich viel verdanke, von dem ich viel gelernt habe, werde ich niemals vergessen.

Ulrich Borsdorf

Ernst Schmidt

Von unseren Büros im Neubau der damaligen Gesamthochschule Essen an der Gladbecker

Straße konnten wir Ernst Schmidts Arbeitsplatz bei Betten Saeger sehen. Ich weiß nicht, wann wir uns das erste Mal begegnet sind, es war wahrscheinlich 1973, weiß ich nicht mehr. Lutz Niethammer und ich begannen gerade einen Schwerpunkt ‚Geschichte des Ruhrgebietes‘ im Fach Geschichte der jungen Hochschule aufzubauen. Lutz Niethammer interessierte sich vor allem für Borbeck, über dessen ‚Communalbaumeister‘ er am Ende einen bahnbrechenden Aufsatz schrieb. Ich beschäftigte mich mit der Fotografie des Ruhrgebietes, woraus ein Seminar gemeinsam mit dem legendären Folkwang-Fotografie-Lehrer Otto Steinert und Ute Eskildsen entstand. Das war die Keimzelle des heutigen Fotoarchives des Ruhr Museums.



Überreichung eines Schecks von fast 2000 Euro an das Spendenkonto für Stolpersteine in Essen am 15. Oktober 2004. Das Geld wurde gespendet von Mitarbeitern der Firma Sutter. Von links: Hermann Hartwich, Vorsitzender des Historischen Vereins für Stadt und Stift Essen (dieser Verein betreut das Spendenkonto), Ernst Schmidt, Peter Reuschenbach (Initiator der Verlegung von Stolpersteinen in Essen), Mitarbeiter der Firma Sutter Dirk E. Foege, Friedel Hanster, Vermittler der Spendenaktion bei Sutter, Martin Sutter (Foto aus: Betriebszeitschrift „together“ Nr. 67, November 2004)

Ernst Schmidt war damals in einer Partei, die heute niemand mehr kennt oder gar wählt. Er hatte dafür gute Gründe in seiner Lebensgeschichte. Als einige Jüngere, unter anderem Detlev Peukert, der mir auf der Assistentenstelle bei Niethammer nachfolgte, wegen ‚Eurokommunismus‘ aus dieser Partei gedrängt wurden, fragte ich Ernst, warum er dabei bleiben konnte – er trat schließlich aus. Davor, ich

schrieb an einer Biografie von Hans Böckler, half mir Ernst dabei, Zugang zum Parteiarchiv der SED zu bekommen, was damals für Historiker aus dem Westen sehr schwierig war. Er war, das will ich damit sagen, nie bornierter Parteigänger, er war mit denen, die moralisch auf der Seite der Benachteiligten, Verfolgten und Rechtlosen standen.

Von Ernst Schmidt habe ich über die Geschichte Essens, der Arbeiterbewegung und des Widerstandes aller Schattierungen viel gelernt. Sein Wissen hat er nicht nur in der Alten Synagoge, sondern auch bei der Konzeption des Ruhrlandmuseums 1983/84 tatkräftig mit eingebracht. Als ich 1986 im Ruhrlandmuseum meine Arbeit aufnahm, begegnete ich ihm wieder. Er gab uns sein Archiv und machte es zu einem lebendigen Teil unserer Sammlung. Jetzt ist es ein Bestand des Stadtarchivs. Ernst Schmidt hat mich in vielen Museumsfragen beraten, als guter Freund und loyaler Kollege. Wir haben viele Veranstaltungen gemeinsam gestaltet, er glänzte durch große Orts- und Menschenkunde, für jedes Detail kannte er Namen und Personen, wusste immer, wo man was finden konnte. Wichtig waren ihm und mir die Gedenktafeln, die an vielen Stellen der Stadt angebracht sind und sich mit der vergessenen Geschichte Essens beschäftigen: Mit den Juden, dem Widerstand gegen NS-Herrschaft, mit dem ‚Ruhrkampf‘, mit den Zwangsarbeitern. Ich las seine Bücher vor dem Druck, steuerte gelegentlich ein Vorwort bei. Es war eine fruchtbare Zeit der Zusammenarbeit. Ernst war immer bescheiden, uneitel. Er war umsichtig. Maßvoll. Hilfsbereit. Herzerfrischend altmodisch in seinen Tugenden.

Ich weiß gar nicht, was wir jetzt machen sollen, wenn uns eine Einzelheit der Essener Stadtgeschichte unbekannt ist. Zum Glück gibt es noch andere Kundige, aber das Wissen von Ernst war unvergleichlich und ist unersetzlich. Er hat die Anfänge der Neugestaltung des Ruhr Museums beratend mit verfolgt. Wir hatten uns verabredet, dass ich ihm im Rollstuhl durch das neue Gebäude schiebe, ich wollte ihn zu

Haus abholen. Es ging nicht mehr, ich habe es ihm nicht mehr zeigen können, wie wir sein Werk fortsetzen. Ich werde immer an ihn denken und wissen, was wir an ihm als Mensch und als Historiker gehabt haben.

Frank Bajohr

Ein seltenes Beispiel von stetiger Hilfsbereitschaft

Es war im Frühjahr 1982. Als junger Geschichtsstudent an der Essener Universität wollte ich damals die Geschichte meines Heimatortes Gladbeck in der in NS-Zeit erforschen. Vor allem interessierten mich Jene, die in der NS-Zei nicht mitgemacht und wegen ihre politischen und religiösen Überzeugungen oder ihrer „rassischen“ Herkunft verfolgt worden waren. Doch wie sollte ich als noch unerfahrener Forscher an einschlägige Quellen herankommen? „Frag doch mal Ernst Schmidt“, riet mir mein akademischer Lehrer Detlev Peukert, der zusammen mit Ernst kurz zuvor die neue Gedenkstätte „Alte Synagoge“ und deren erste Dauerausstellung konzeptionell gestaltet hatte. Beide sollten dafür später mit dem Kulturpreis der Stadt Essen ausgezeichnet werden – zusammen mit Walter Wimmer, dem Herausgeber der „Borbecker Nachrichten“, in denen Ernst Schmidt über viele Jahre die Ergebnisse seiner Forschungen veröffentlicht hatte.

Wenige Tage später traf ich Ernst Schmidt an seinem Arbeitsplatz gegenüber der Essener Universität. Aufgeregt wedelte er mit einem Konvolut von Dokumenten, die für mich von besonderem Interesse waren – unter ihnen ein Urteil des berüchtigten Volksgerichtshofes in Berlin gegen einen Gladbecker Sozialdemokraten. Aus der Urteilsbegründung konnte ich weitgehend die Geschichte des sozialdemokra-

tischen Widerstandes in meiner Heimatstadt rekonstruieren. Am meisten beeindruckte mich damals, dass Ernst seine wohlverdiente Mittagspause opferte, um einen ihm zu diesem Zeitpunkt wildfremden Studenten zu beraten und bei dessen Forschungen auf die Sprünge zu helfen. Für ihn war es eine Selbstverständlichkeit, wie ich bald erfahren und erleben konnte – nicht nur mir, sondern unzähligen Essener Studenten hat Ernst uneigennützig geholfen und zu forschendem Lernen angeregt, obwohl er selbst dem Lehrkörper der Universität gar nicht angehörte.

Ein Jahr später präsentierte ich ihm das Ergebnis meiner Bemühungen: mein Buch „Gladbeck unterm Hakenkreuz“, das ich ohne seine Mithilfe nicht in so kurzer Zeit hätte erstellen können. Nie werde ich sein freudestrahlendes Gesicht vergessen, als ich ihm meine Arbeit stolz übergab.

In den folgenden drei Jahren durfte ich immer wieder mit Ernst zusammenarbeiten. Gemeinsam haben wir die Tagebücher der Borbecker Anton Klein und Fritz Labudat heraus, die in der NS-Zeit persönliche Aufzeichnungen angefertigt hatten, die ihre ungebrochene demokratische Einstellung belegten. Ernst hatte ein im wahrsten Sinne des Wortes „goldenes Händchen“, solche privaten Quellen aufzuspüren. Es vertrauten ihm auch jene Essener und Borbecker ihre Nachlässe an, die mit Ernsts politischen Auffassungen nicht übereinstimmten. Unzählige wichtige Quellen hat er, der mir oft wie ein personifiziertes „Trüffelschwein“ vorkam, auf diese Weise der Nachwelt erhalten.

Als ich dann 1987 nach Hamburg wechselte, haben wir uns aus den Augen verloren. Dennoch blicke ich voller Dankbarkeit auf die wenigen Jahre unserer Zusammenarbeit zurück. Ernst Schmidt wird mir stets als leuchtendes Beispiel unprätentiöser Hilfsbereitschaft in Erinnerung bleiben. Für alle Interessierten hatte er stets ein offenes Ohr – und auch so manche wissenschaftliche Karriere hat er, der

nie eine Hochschule besucht hatte, still und leise gefördert und unterstützt.

Berthold Petzinna

Erinnerung an Ernst Schmidt

Ernst Schmidt ist mit zunächst literarisch begegnet. Es muss Ende der 70er Jahre gewesen sein, dass ich auf sein Buch „Lichter in der Finsternis“ aufmerksam gemacht wurde. Ein Freund hatte es angeschafft und wies mich darauf hin. Von selbst wäre ich wohl nicht darauf gestoßen. Als Jahrgang 1954 standen für mich damals – Kindheitseindrücke aus dem Kalten Krieg, insbesondere der Kubakrise des Jahres 1962 waren da prägend – außenpolitische Themen stark im Vordergrund. Das Lokale spielte daher keine nennenswerte Rolle. Das änderte sich mit Ernst Schmidts Untersuchungen zum Essener Widerstand im „Dritten Reich“.

Ich weiß noch, dass Schmidts Buch Gegenstand eindringlicher Gespräche zwischen uns war. Es bot Einblicke, über die wir zuvor nicht verfügten. Das Ergebnis war ein neuer Blick auf unser tägliches Umfeld. Ein Detail ist mir noch in Erinnerung – es ging um den Fall eines Esseners, der als Kommentar zur militärischen Lage 1943 in einem Brief geschrieben hatte, in Sizilien kämpften „wir auch bis zur letzten Zitrone“. Das hier angestoßene Thema Nationalsozialismus contra Ironie halte ich heute noch für wichtig.

Von einigen flüchtigen Begegnungen abgesehen, habe ich Ernst Schmidt erst viel später in einem anderen Zusammenhang näher kennen gelernt. Damals recherchierte ich zu einer Ausstellung über den Kapp-Putsch. Ernst Schmidts Sammlung war da eine mögliche Quelle, und so besuchte ich ihn eines Tages. Die Sammlung war in den Katakomben des

inzwischen abgerissenen Ruhrlandmuseums untergebracht. Es ging hinab in ein Gewirr von Gängen, Installationsrohre verliefen unter der Decke. In einem Nebenraum saß er an seinem Schreibtisch. Ernst Schmidt war sofort bereit, mir weiterzuhelfen. Und so konnte ich denn sein Privatarchiv benutzen, das ebenfalls im Museum untergebracht war. Der Bestand war umfangreich, vielfältig und für mich sehr nützlich. Damit begann eine zwar lose, doch fortgesetzte und ertragreiche Zusammenarbeit.

Marie-Theres Norpoth

Ernst Schmidt: Historiker, Archivar und Zeitzeuge

„Und bevor ihr jetzt wieder geht, möchte ich euch noch etwas mitgeben, was mir besonders am Herzen liegt: Glaubts niemals leichtfertig irgendwelchen Autoritäten, die euch von irgendetwas überzeugen wollen. Nutzt euren Verstand, seid kritisch und habt Mut, zu widersprechen.“

Dass meine Schülerinnen diese Worte nach dem Besuch der Alten Synagoge nicht als erwartbare Botschaft am Ende eines Gedenkstättenbesuchs abgehakt haben, sondern – im Gegenteil – noch mehrfach in den darauf folgenden Wochen im Unterricht auf Ernst Schmidts Vortrag, seine Führung durch die Ausstellung und seine mahnenden Worte zu sprechen kamen, hängt ganz zweifellos mit der Ehrlichkeit und Authentizität zusammen, mit der er den Mädchen Rede und Antwort stand.

Vor dieser ersten persönlichen Begegnung mit Dr. Ernst Schmidt 1996 war er mir aus dem Geschichtsstudium als einer der Initiatoren gemeinsam mit Detlev Peukert und Gustav Streich bekannt, die sich für eine angemessene Nutzung der Alten Synagoge als Gedenkstätte einsetzten, darüber hinaus natürlich als rühri-

ger Stadthistoriker und Archivar. Gefühlt schien es mir, als stamme jedes zweite historische Foto, das die WAZ veröffentlichte, aus dem Archiv Ernst Schmidts.

Der ersten ungeplanten persönlichen Begegnung folgten viele planmäßig herbeigeführte. Ernst Schmidt war seitdem regelmäßiger Gast in meinem Geschichtsunterricht in Mittel- und Oberstufenkursen an der B.M.V.-Schule.

Auch zu unseren Holocaust-Gedenktagen, die seit 1996 am 27. Januar, dem Tag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz an unserer Schule von Frau Dr. V. Lindemann und Herrn Th. Günther für die Schülerinnen vorbereitet werden, war Ernst Schmidt später oft als Zeitzeuge geladen.

2005 hielt er vor einer gesteckt vollen Aula einen Vortrag zum 60. Jahrestages des Kriegsendes. Bevor er sich im Anschluss den unzähligen Fragen der Schülerinnen widmete – die Veranstaltung dauerte damit viel länger als geplant –, hatte Ernst Schmidt es geschafft, bei seinem jungen Auditorium eine Stunde lang für gespannte, interessierte Aufmerksamkeit zu sorgen. Wer die geräuschvolle Betriebsamkeit von Sechzehnjährigen kennt, die sie gemeinhin bei Schulvorträgen entwickeln, weiß, dass das keine Selbstverständlichkeit ist.

Ernst Schmidt hatte die seltene Gabe, bei seinen zahlreichen „Einsätzen“ als Historiker und Zeitzeuge sich immer wieder neu auf seine Zuhörer einzustellen, ohne dass es Routine geworden wäre. Er spielte keine Rolle, sondern stellte sich immer wieder auf die neue Kommunikationssituation ein. Dabei gelang es ihm mit sicherem Gespür, auf Umfang, Alter und Interessenlage der Schülergruppen zu reagieren und seinen Vortrag in Inhalt und Tonlage darauf abzustimmen.

Als ich die Aufforderung erhielt, etwas zu meinen Erinnerungen an Ernst Schmidt zu schreiben, fiel mir ein akustischer Mitschnitt von Mai 2004 wieder ein. Damals hatte Ernst Schmidt meinen Differenzierungskurs Ge-

schichte und Sozialwissenschaften besucht. Die Mädchen hatten einen umfangreichen Fragenkatalog zusammengestellt. Und nach einem kurzen einführenden Vortrag konnten die Mädchen ihre Fragen loswerden, an denjenigen, der es „ja wissen musste, weil er es schließlich erlebt hat.“ Immer wieder wollten sie wissen: „Wie haben Sie die Ereignisse als Kind oder Jugendlicher empfunden?“ Aber Ernst Schmidt war nicht nur Zeitzeuge, er war auch Historiker, der um die Relativität seines Blickwinkels als Zeitzeuge wusste. Behutsam versuchte er ihnen deutlich zu machen, dass seine Erinnerung an das, was er damals zum Beispiel beim Anblick der zerborstenen Schau-fensterscheiben des Kaufhauses Stern am Borbecker Markt und des aus der ersten Etage des jüdischen Geschäfts Rohr heraushängenden Schaukelpferdes, das er immer so bewundert hatte, empfand, inzwischen längst durchtränkt war von dem späteren Wissen um Umstände und Hintergründe der Reichspogromnacht. Allerdings betonte er gegenüber den Schülerinnen, dass diese schrecklichen Ereignisse bei ihm und den meisten seiner Generation, die mit Begeisterung zur HJ gehörten, zu diesem Zeitpunkt in keiner Form Zweifel an der Richtigkeit und moralischen Integrität der „Idee des Nationalsozialismus“ aufkommen ließen. „Wenn ich bei der HJ nie eine größere Rolle gespielt habe, dann nur, weil ich ja der ‚dicke Schmidt‘ war, der wie ein nasser Sack am Reck hing. Das passte nicht zur nationalsozialistischen Ideologie: Flink wie die Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl.“

Diese schonungslose Ehrlichkeit, die nichts verschwieg oder beschönigte, war es jedes Mal, die meine Schülerinnen vor Bewunderung fast sprachlos machte. Sie war aber vermutlich auch einer der Gründe, weshalb Ernst Schmidts Mahnung, nicht irgendwelchen selbst ernannten Autoritäten blind zu folgen, von den Mädchen als logisch, konsequent und richtig empfunden wurde: Ihm war es wirklich abzu-kaufen!

Auch für mich bedeuteten seine Besuche an der B.M.V. stets eine überaus erfreuliche Unterbrechung des Schulalltags. Weil er nie denselben Vortrag hielt, erfuhr man immer wieder neue interessante Details, die es nicht in Büchern nachzulesen gibt. So zum Beispiel die Kuriosität, dass die Sektion der Bekennenden Kirche in Borbeck es zuließ, dass die Jugendlichen in ihren HJ-Uniformen vom Heimabend zum BK-Abend der Bekennenden Kirche kamen oder sogar die Jugendlichen in HJ-Uniformen von der Kirche konfirmiert wurden.

Er verstand es, die vielen kleinen historischen Schlaglichter, mit denen er als Zeitzeuge aufwarten konnte, zu bündeln, um sie im Licht der „großen“ Geschichte zu brechen. Historische Genauigkeit und Alltagsgeschichte waren für den bekennenden Borbecker kein Gegensatz. Seine Bodenständigkeit, seine Bescheidenheit und seine Sicht auf Geschichte, die konsequent die Perspektive der kleinen Leute einnahm, verloren sich nicht im Anekdotenhaften, sie spiegelten die großen Ereignisse in der Erfahrungswelt der einfachen Leute wider.

Franz Josef Gründges

Nachruf Ernst Schmidt

Es gibt so viele Spuren der persönlichen Erinnerung an ihn. Erinnerung an die gemeinsame Arbeit am Buch „Essen unter Bomben“, das die Alte Synagoge 1984 herausgegeben hat. Erinnerung an die eindrucksvollen Augenzeugenberichte vor Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums Borbeck. Erinnerung an die Führungen von Schulklassen auf den Spuren der NS-Gewaltherrschaft. Erinnerung an die Besuche jüdischer Friedhöfe in Essen. Ja, Ernst Schmidt hat nicht nur bei mir viele Spuren hinterlassen. Ihm war alles wichtig. Ihm waren alle wichtig. Das Unscheinbare, Versteckte oder Vergessene hatte es ihm besonders ange-tan. Viel früher als die offizielle Geschichtswissenschaft hat er die Geschichte des Nazi-

Regimes gegen den Strich aufgearbeitet und offen gelegt. Er hat Recht genannt, was Recht war, und Unrecht, was Unrecht war. Es ist die unerbittliche Ehrlichkeit, die ihn zum Anwalt der kleinen Leute werden ließ. Ernst Schmidt - ein großer Forscher der kleinen Geschichte. Ihm lag die Geschichte des Alltags am Herzen. Ihn faszinierten jenseits der großen Politik die scheinbar bedeutungslosen alltäglichen Schicksale, in denen sich die Inhumanität des Nazi-Terrors spiegelte. Er kannte die Menschen von neben. Er kannte die Umfäller, die Opportunisten und die linientreuen Parteigänger. Er war den Tätern und den Opfern auf der Spur. Er stöberte sie auf - und nannte sie beim Namen. Akribisch hielt er alles fest. Auf dass nichts, aber auch gar nichts, verloren gehe. Das war seine größte Sorge, das war das, was ihn antrieb - dass sowohl Unrecht und Terror als auch der alltägliche Widerstand der vielen kleinen mutigen Menschen vergessen werden könnten. Früher als die offizielle Geschichtswissenschaft praktizierte er das Verfahren der so genannten „Oral History“. Dass wir in Borbeck, in Essen und darüber hinaus so viele Namen kennen, von so vielen Verbrechen und von so vielen Formen des Widerstandes wissen, das ist sein bleibendes Vermächtnis. Ohne Ernst Schmidt wäre die Geschichte Borbecks in der Zeit des Unrechtsregimes unvollständig geblieben. Stets war ihm anzumerken, was ihm besonders am Herzen lag: Junge Menschen sollten Geschichte mit allen Sinnen erfahren. Dazu unternahm er Exkursionen an die Stätten von Unrecht und Widerstand. Dazu holte er Zeitzeugen in die Schulen. Er praktizierte Geschichte zum Anfassen, Geschichte, die im doppelten Wortsinn berührte. So betrachtet war er ein hervorragender Vermittler und exzellenter Pädagoge. Sein Umgang mit Geschichte - eine Mischung aus extensiver Sammelleidenschaft, akribischem Ordnungssinn, von Herzen kommender Anteilnahme für Not leidende, unterdrückte Menschen und bedingungslosem Eintreten für Recht und Gerechtigkeit. Dabei war er stets hart und ehrlich gegen sich selbst, dazu bereit und fähig zur Einsicht in eigene Verfehlungen, Verirrungen und in eigene

Schuld. Den Weg vom Hitlerjungen zum Kommunisten und zum aufrechten Demokraten ging er mit unerbittlicher Konsequenz. Was der Volksmund „aus Fehlern lernen“ nennt, hat er gelebt. Wie viele kleine und große Gespräche mag er geführt haben! Welche verschlungenen Wege musste er gehen auf der Suche nach Dokumenten, Belegen, Quellen und Nachweisen! Das gesamte Arsenal der mündlichen und schriftlichen Überlieferung und der geschichtlichen Überreste hat er genutzt. Ständig auf den Spuren der Vergangenheit und den Verzweigungen, die in die Gegenwart führen. Für die Erkundung des Fremdarbeiterlagers auf dem Panzerbaugelände an der Zweigstraße nahm er Schülerinnen und Schüler an die Hand und führte sie an die Splittergräben und Bunker, über die schon Gras zu wachsen begann. Den jungen Menschen erzählte er von den unzumutbaren Arbeits- und Lebensbedingungen der Fremdarbeiter, aber auch von den kleinen mutigen und Mut machenden Hilfeleistungen aufrechter Anwohner. Versuchen, sich herauszureden oder Dinge nachträglich schön zu reden, hat er sich vehement widersetzt. Mit seinen Forschungsergebnissen hat er gezeigt, dass es auch im totalen Überwachungsstaat Nischen gegeben hat, in denen Widerstand und tätige Nächstenliebe möglich waren. Ja, Ernst Schmidt hat Licht in die Finsternis gebracht. Wer das am Ende eines langen Lebens von sich sagen kann, hat sein Leben gut gelebt. Ich danke meinem Freund Ernst Schmidt für viele Anregungen und Erkenntnisse.

Klaus Lindemann

Erinnerung an Dr. Ernst Schmidt

Mit Dr. Ernst Schmidt zusammenzuarbeiten war eine Freude. Wenn man ihn in seinem Büro im alten Ruhrlandmuseum an der Goethestraße, im neuen in der ehemaligen Luisenschule oder in seiner Wohnung an der Germa-

niastraße in irgendeinem Anliegen aufsuchte, war die Unterhaltung mit ihm von lebendiger Frische und offenbarte seine hohe Kompetenz in allen Fragen der Essener Geschichte vor allem des 20. Jahrhunderts. Liebenswürdigerweise war er stets bereit, sein umfangreiches Archiv für Fragen des Besuchers zu öffnen und Material daraus zur Verfügung zu stellen. Über Jahre hinweg bis in die jüngste Zeit blieben diese freundlichen Beziehungen bestehen.



Festveranstaltung in der „Dampfe“ im November 1991. Schulleiter Dr. Wolfgang Sykorra stehend, davor sitzend die Ehrengäste: Konrad Jäger, seine Gattin Oberbürgermeisterin Annette Jäger, Schuldezenent Udo Bayer und Stadthistoriker Dr. Ernst Schmidt (Foto aus: Klaus Lindemann: „Dies Haus, ein Denkmal wahrer Bürgertugend“ Das Gymnasium Borbeck seit der Kaiserzeit. 2005, S. 305)

In besonders enge wissenschaftliche Beziehung kam ich mit ihm, als das Gymnasium Borbeck im Jahr 2005 sein 100jähriges Jubiläum feierte. Schulleiter Dr. Wolfgang Sykorra hat mich gebeten, zu überprüfen, ob es möglich sei, zu dieser Gelegenheit über die Geschichte der Schule etwas zu schreiben. Es sollte sich von der üblichen Jubiläumsliteratur von Schulen absetzen. Zu klären war weiter, wer eventuell als Mitarbeiter in Frage käme und welche Gesichtspunkte für das geplante Werk von Belang sein sollten. Bei den Vorgesprächen mit Dr. Sykorra stellte sich bald heraus, dass wir auch der Epoche des Nationalsozialismus, die in zahlreichen Festschriften von Schulen nur sehr zurückhaltend thematisiert worden war, eine ausführliche Darstellung

widmen wollten. Insbesondere den jüdischen Schülern, die der Schule seit ihrem Bestehen angehört hatten, wollten wir im Kapitel über die Schüler besondere Aufmerksamkeit widmen.

Als schließlich feststand, dass das Buch möglichst aus einer Hand verfasst werden sollte und ich mich dazu bereit erklärt hatte, entschloss ich mich zunächst doch, zumindest meinen alten Kollegen Horst Kohlmann für ein kompetentes Kapitel über den Geschichtsunterricht an der Schule zu gewinnen. Ich selber verfasste ein Probekapitel und der Leiter des renommierten Klartext Verlags, Dr. Ludger Claßen, erklärte sich danach bereit, aus der geplanten Festschrift ein exemplarisches Buch über das deutsche Gymnasium im Ruhrgebiet am Beispiel des Gymnasiums Borbeck werden zu lassen, was es dann schließlich auch geworden ist:

„Dies Haus, ein Denkmal wahrer Bürgertugend“

Das Gymnasium Borbeck seit der Kaiserzeit

Schulleiter Dr. Sykorra hatte währenddessen die Idee, das Kapitel über die jüdischen Schüler von dem über die Schüler des Gymnasiums Borbeck allgemein abzutrennen. Wir entschieden uns daraufhin, allen jüdischen Schülern, die jemals das Gymnasium Borbeck besucht hatten, innerhalb des Buches und mit dem Buch ein besonderes Denkmal der Schule zu widmen. Sie sollten – anders als die große Zahl der Schülerinnen und Schüler, die seit der Jahrhundertwende das Gymnasium besucht hatten – eine jeweils individuelle Würdigung erfahren.

Wir waren uns sofort einig, dass dafür nur der der Schule befreundete Dr. Ernst Schmidt, der in zahlreichen schulischen Veranstaltungen vor Schülergruppen faszinierend über die NS-Zeit in Essen berichtet hatte, in Frage käme. Dr. Ernst Schmidt war von unserer Idee angetan und gerne bereit, die tatsächliche Anzahl, die Namen und die Verweildauer jüdischer Schü-

ler am Gymnasium Borbeck seit der Jahrhundertwende genau zu ermitteln. Manche von ihnen hatten die Schule nur wenige Jahre besucht, um zumeist – bedingt durch den Wohnungswechsel – an einer anderen Schule weiterzulernen und das Abitur zu machen, oder sie waren mit der sogenannten „Mittleren Reife“ ins Berufsleben getreten. Das genau zu ermitteln, gelang durch die Überprüfung sämtlicher noch vorhandener Schülerkarten im Archiv der Schule. 28 Karten zwischen 1901 und 1935 wiesen jüdische Schüler aus.

Dr. Ernst Schmidt hatte über einen Teil der hier gefundenen Namen im Rahmen seiner Veröffentlichungen über den Naziterror und den Widerstand in Essen bereits gearbeitet. Dabei wurde mir deutlich, über ein wie reiches Material er in Bezug auf zahlreiche Namen und Schicksale ehemaliger jüdischer Bürger der Stadt und insbesondere auch Borbecks verfügte. Überlebende des Holocaust, aber auch Verwandte von Ermordeten und andere Zeugen hatten ihm zahlreiche wertvolle Dokumente und Fotos aus Familienbesitz für sein Archiv überlassen, was mir deutlich machte, ein wie großes Vertrauen er bei diesen zumeist mit knapper Not am Leben gebliebenen Menschen genoss. So gelang es ihm, über eine Anzahl ehemalige jüdischer Schüler des Gymnasiums recht bald ein ausführliches Portrait – teilweise bereichert von einschlägigem Bildmaterial – aus seinem Archiv zu erstellen.

Als schwieriger erwiesen sich für ihn die Recherchen nach jüdischen Schülern, die in den frühen Jahren des Gymnasiums die Schule nur kurz besucht hatten, um in einer anderen Stadt oder auf einer anderen Essener Schule ihre Schullaufbahn fortzusetzen. Hier zeigte sich der beharrliche Historiker in Dr. Ernst Schmidt. Er hat durch Schriftwechsel und Gespräche schließlich über alle etwas erfahren und seien es auch nur ganz wenige Anhaltspunkte, die er gewinnen konnte. Dabei blieben wir in stetem engen Kontakt, indem ich ihm aus dem Archiv der Schule noch vorhandene Dokumente dieser Schüler, sei es in Gestalt

von Gutachten ihrer ehemaligen Lehrer oder von Abitur- und sonstigen Abschlussarbeiten zur Verfügung stellen konnte oder wie gemeinsam auf Klassenfotos aus damaliger Zeit den einen oder anderen identifizieren konnten. Auch ließ sich Dr. Ernst Schmidt von mir stets über den Fortgang der Arbeit bezüglich der übrigen Schülerschaft und Lehrerschaft aus der Zeit des Nationalsozialismus informieren, um von daher eine Einschätzung der Situation an der Schule in Hinblick auf seine Recherchen zu gewinnen. Dabei stellte sich nicht zuletzt heraus, dass das Gymnasium Borbeck unter seinem mutigen Direktor Wilhelm Vollmann seinen jüdischen Schülern, so lange es irgend möglich war, einen Platz in seinem Hause bewahrt hatte.

Herausgekommen ist durch Dr. Ernst Schmidts Recherchen und seine Arbeiten schließlich ein bewegendes Dokument der Erinnerung in dem genannten Buch:

„Es läuft da eine gewisse Aktion“

Die jüdischen Schüler

von Ernst Schmidt

28 Einzelschicksale hat er dokumentiert und sensibel analysiert. Grauensvolle Schicksale stehen neben „glücklichen“ Errettungen. Dass sie der Vergessenheit endgültig entrissen sind, ist ganz allein Dr. Ernst Schmidts Verdienst.

Pater Johannes Wiegoß

Erinnerungen an Ernst Schmidt

Die „Dritte Sache“ in meinen Begegnungen mit Ernst Schmidt war eine Person: P. Theodor Hartz SDB, der 1942 als entschiedener Gegner des NS-Regimes im KZ Dachau sein Leben ließ (siehe: Ernst Schmidt: Lichter in der Finsternis, 2. Aufl. 1980, S. 86ff). Die Salesianer in

Borbeck planten die Feier ihres 50jährigen Ortsjubiläums. Aus diesem Anlass war ich als junger Ordensmann und Student der Theologie und Geschichte mit der Erstellung einer Festschrift betraut worden (1921-1971 – 50 Jahre Salesianer Don Boscos in Essen-Borbeck). So trafen wir uns beim Studium von Personalakten aus dem Bestand der Gestapo im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf. Ernst Schmidt erzählte mir über seine Begegnungen mit den Salesianern aus den Tagen seiner Zeit in der evangelischen Volksschule schräg gegenüber dem St. Johannesstift. Als ein unaufdringlich erzählender Mensch kam Ernst Schmidt in mein Leben.

Das war ein Grund, um Ernst Schmidt auch in meinen Geschichtsunterricht am Don-Bosco-Gymnasium einzuladen. Anfangs brachte mir die Einladung Fragen der Schulleitung ein, denn Ernst Schmidt kam ja nicht „aus unserem Lager“. Es war gut, dass ich damals die Bedenken der Schulleitung ignoriert habe. Heute erinnern sich ehemalige Schüler an eine solche Stunde, wie Ernst Schmidt mit einem unscheinbaren Dokument aus seiner entstehenden Sammlung einen lebendigen Blick in die Geschichte vermittelte. Und immer wollte er auch hören, was die Schüler dachten.

Viele Jahre habe ich in der Leitung des Diözesanverbandes Essen der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg mitgearbeitet. Wir wagten uns 1989 an ein Projekt mit Jugendlichen aus der Bundesrepublik Deutschland, Israel und der Volksrepublik Polen heran. „Auf den Spuren der Großväter“ nannten wir es. Es ging um den Besuch von Orten der Erinnerung an die Jahre der NS-Herrschaft in Deutschland und Polen. Hier am Ort begleitete Ernst Schmidt die internationale Gruppe während einer Nacht auf dem Gang von Steele zur Stadtmitte. Diese Nacht mit den jungen Menschen hatte sich ihm tief eingepägt. Häufig kam er auf dieses Erlebnis anerkennend und voller Respekt zu sprechen, wenn er mir von seinen Arbeiten und Plänen erzählte. Sein Engagement in dieser Stadt gegen das Vergessen hat bleibende Spuren in eine Zeit gelegt, die nicht aus unserem

Erinnern gelöscht werden darf. In diesem Sinn bleibt mir die Stimme von Ernst Schmidt in Erinnerung. Und ich weiß, dass seine Stimme auch viele junge Menschen unserer Stadt angeregt hat.

Ewald Miera

Zum Tod von Dr. Ernst Schmidt

Seit Wochen war Ernst Schmidt sehr krank. Nach einem Sturz in seiner Wohnung folgten Aufenthalte in Krankenhäusern, zunächst im Philippusstift, danach im Haus Berge in der Tagesklinik. Dies entsprach seinem Wunsch, liegt doch Haus-Berge nur etwa 200 Meter von der heimischen Wohnung entfernt. Seine Frau Inge konnte ihn so leichter besuchen. Hier traf Ernst Schmidt auch auf einen guten Bekannten, den Klinikdirektor und leitenden Arzt, Professor Dr. Nehen. Kurzfristig keimte Hoffnung auf, aber schon bald wurde deutlich: es gab keinen erkennbaren Heilungsfortschritt, im Gegenteil, sein Gesundheitszustand verschlechterte sich bedenklich. Ernst Schmidt hatte nur noch einen Wunsch: er wollte nach Hause. Nach Rücksprache mit seiner Ehefrau besuchte ich Ernst Schmidt, am 16.12.2009, im Haus-Berge-Krankenhaus. Es war am Nachmittag gegen 14.30 und es war ein kalter Tag. Als ich das Krankenzimmer betrat, schlief Ernst Schmidt. Nach kurzer Ansprache war er wieder hellwach – beinahe so, wie wir ihn kannten. Eine Bandbreite von Themen wurde in kurzer Zeit zwischen uns behandelt. Da war vom gut schmeckenden Weihnachtstollen die Rede, Gewerkschaften und Parteien fehlten nicht. Natürlich sprach er bald auch von „seiner Inge.“ Weiter erinnere ich mich an Gesprächsthemen – die Ernst Schmidt überwiegend einbrachte – wie:

- die Dezemberkälte heute bei uns, die Soldatenzeit im Winter in Russland

- Sonntagswanderungen im Borbecker Schloßpark, selbstverständlich mit politischen Gesprächen und engagierten Mitstreitern

- meine Urenkelin Pia, meine Pia hat sich für das Mädchengymnasium Borbeck als weiterführende Schule entschieden. Gestern war Dr. Wolfgang Sykorra bei mir und sprach dazu befragt, von einer guten Entscheidung

- gleich kommen meine Cousine Bärbel und meine Frau Inge zu Besuch. Plötzlich ein Leuchten in seinen Augen: „Nächste Woche Mittwoch komme ich nach Hause. Die Inge hat alles vorbereitet – wie die das bloß schafft?“

Ich verabschiedete mich von Ernst Schmidt, so wie man sich von einem guten Freund verabschiedet. Am gleichen Tag, etwa um 17.00 Uhr läutet bei mir das Telefon. In der Leitung Frau Inge Schmidt. Mit ruhiger Stimme sagt sie: „Der Ernst ist eingeschlafen, heute Nachmittag, etwa gegen 15.15 Uhr.“

Nachtrag

Am Montag, den 4. Januar 2010, wurde Dr. Ernst Schmidt, in aller Stille, zu Grabe getragen. Auf dem Nordfriedhof in Essen-Altenessen, in dem dortigen Kolumbarium,

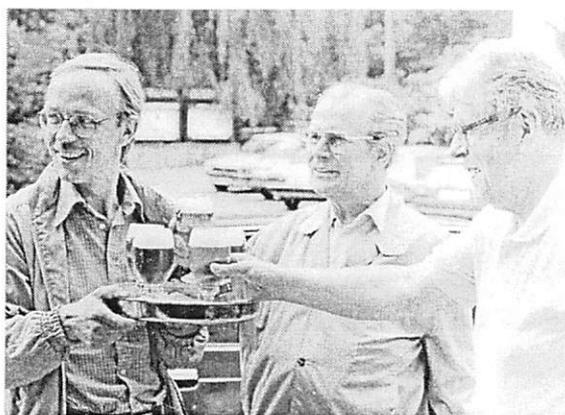
sind seine sterblichen Überreste, aufbewahrt. An seiner Grabstätte durfte ich einige Worte sagen. Ich wählte dazu einen Text aus dem letzten Buch von Ernst Schmidt, „Damals in der Feldstraße.“ Ein Abschnitt darin ist überschrieben mit: *Meine Konfirmation*. „Eine Woche später, am Sonntag, dem 26. März 1939, wurde ich nicht im Kruppsaal, (ehemalige Evangelische Kirche an der Kreuzung Stollbergstraße/Leimgardsfeld, Essen-Borbeck) sondern in der Matthäuskirche am Fliegenbusch konfirmiert. An jenem Tag trug ich zum ersten Male in meinem Leben einen Anzug mit langer Hose. Ich war stolz und kam mir um Jahre älter vor. Meine Eltern schenkten mir eine handliche Bibel. Pfarrer Loh hatte darin den Vers 1 aus Jesaja 43 auf den Einband geschrieben. Er lautet: ‚Fürchte dich nicht,

denn ich habe erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.“

Andreas Koerner

Erinnerungen an Dr. Ernst Schmidt

Mein Gedächtnis ist nicht allzu zuverlässig. Deshalb kann ich nicht genau sagen, wann ich zum ersten Mal von Dr. Ernst Schmidt gehört habe. Jedenfalls fiel mir als Bibliothekar der Stadtbibliothek das Buch „Lichter in der Finsternis“ auf, als es 1979 im Röderberg-Verlag erschien. 1984 wurde ich Leiter der Borbecker Zweigstelle der Stadtbibliothek. Als am 17. Dezember 1984 der Kultur-Historische Verein Borbeck gegründet wurde, trat ich ihm bei. Schritt für Schritt näherte ich mich dem Thema „Geschichte Borbecks“ und kam damit auch Dr. Ernst Schmidt näher.



Drei Männer drei Pils: Andreas Koerner, Ludwig W. Wördehoff und Ernst Schmidt vor der Galerie Schloss Borbeck im Juli 1988 (Foto: Kurt Wohl-gemuth)

Als 1998 seine Autobiographie „Vom Staatsfeind zum Stadthistoriker“ erschienen“ veröffentlichte ich in den Borbecker Beiträgen 3/1998 eine ausführliche Zeittafel zu seinem Leben und eine Bibliographie. Als im Mai 2002 die Loewensteinstraße eingeweiht werden sollte, hatte ich aus eigener Initiative angefangen,

über die Familien Loewenstein zu schreiben. In der Vorbereitungsphase habe ich meinen Text auch Ernst Schmidt vorgelegt, der noch ein paar Verbesserungen anbrachte. Der Artikel erschien dann am 2. Mai 2002 in den Borbecker Nachrichten. Für die Borbecker Beiträge zu schreiben, bat ich ihn nur einmal. Er schrieb für sie über „Johannes Peter, ein unvergessener Heimatfreund“ in den Borbecker Beiträgen 2/2000. Auf der Suche nach Informationen bin ich mehrmals im Archiv Ernst Schmidt fündig geworden. So fand ich in seinem Archiv Zahlen von Wahlergebnissen im Zusammenhang mit meinem Thema „Polnische Bergarbeiter in Borbeck“. Für das Fotobuch „Essen-Borbeck“ aus der Reihe „Archivbilder“ (2006) konnte ich kostenlos Fotos aus seinem Archiv verwenden.



Andreas Koerner und Ernst Schmidt im Gespräch in der Stadtbibliothek Borbeck am 27. Juli 1995 anlässlich der Eröffnung der Ausstellung über die Borbecker Phönixhütte. (Foto: Margarita Koerner)

Wer Informationen suchte, konnte sich immer an sein Archiv wenden. Ich habe ihn und seine Helferin, die Historikerin Birgit Hartings, besucht im Keller des Ruhrlandmuseums und in den neuen Räumen in der Luisenschule. Auch zu Hause bei Schmidts in der Germaniastraße war ich. Er war immer freundlich und hilfsbereit. Andererseits kamen auch Anrufe von ihm, wenn er vermutete, dass ich bei einer

Anfrage, die bei ihm angekommen war, mit den Unterlagen im Archiv des Vereins helfen könnte. In der letzten Zeit habe ich angefangen, mich mit der Geschichte der Zinkhütte zu beschäftigen. Da war mir eingefallen, dass Dr. Ernst Schmidt in dem ihm benachbarten Awo-Treff Minna-Deuper-Haus, das auf dem Zinkhüttengelände errichtet wurde, Veranstaltungen organisiert hatte. Auch ich habe dort einmal auf Einladung von Dr. Ernst Schmidt etwas erzählt. Ich fragte bei Birgit Hartings an, ob es Informationen gäbe im Archiv Ernst Schmidt über Dr. Ernst Schmidts Veranstaltungen im Minna-Deuper-Haus. Die gibt es dort nicht. Da müsste ich ihn selbst fragen. Es gibt wohl bislang keine Aufstellung, wann und wo Dr. Ernst Schmidt aufgetreten ist, eine Rede gehalten, eine Führung geleitet, ein öffentliches Gespräch geführt hat. Deshalb habe ich eine Liste von Dr. Ernst Schmidts Auftritten angefangen, die ich hier anhängen. Er war eben nicht nur der Archiv-Mann, der Mann am Schreibtisch. Zum Schluss muss ich noch an eine Begegnung erinnern, durch die ich mich besonders geehrt fühle.



Andreas Koerner und Ernst Schmidt im Gespräch in der Stadtbibliothek Borbeck am 27. Januar 2008 anlässlich des Abschieds von AK aus dem Dienst der Stadt Essen. (Foto: Uwe Splitt)

Als ich am 27. Januar 2008 meinen Abschied aus der Stadtbibliothek Essen-Borbeck durch eine öffentliche Abschiedsveranstaltung beging, kamen zu Verabschiedung u. a. Heinz Lappe, der sehr verdienstvolle Dellwiger, und Dr. Ernst Schmidt. Er war damals schon kör-

perlich nicht mehr fit. Aber er hatte es sich nicht nehmen lassen zu kommen.

Ernst Schmidt Vorträge

Im Archiv des Kultur-Historischen Vereins Borbeck gibt es einen Ordner „Ernst Schmidt“. Er enthält Artikel von ihm und über ihn, außerdem Artikel und Einladungen, die auf Vorträge von Ernst Schmidt hinweisen.

1983, 8. April

Schloss Borbeck, „Politischer Alltag in Borbeck 1943“ im Rahmen der Ausstellung des Heimatgeschichtlichen Arbeitskreises „März-tage 1943“ (Unterlagen Heimatgeschichtlicher Arbeitskreis)

1987, 24. September

„Haus Rolef“, Stammtisch des Kultur-Historischen Vereins Borbeck in der Gaststätte „Haus Rolef“. Dr. Ernst Schmidt berichtet über seine Erlebnisse in Israel. Werner Salzmann ist auch anwesend. (Zeittafel 20 Jahre Kultur-Historischer Verein Borbeck)

1988, September

Gasthaus Gummersbach, Organisatorin Monika Uhlig für ein „freies Diskussionsforum“, Thema: „Jugend und Widerstand in Essen während der NS-Zeit“ (BN 30.9.1988)

1990, November

Hafenstr. 25 („Kartoffelkeller“) u. a., evangelische Kirchengemeinde Bergeborbeck-Vogelheim, „Gottesdienst unterwegs“, Thema „Bekennende Kirche“ usw. (BN 29.11.1990)

1991, November

Terrassenfriedhof, Ausrichter der Gedenkfeier zum Volkstrauertag: Reichsbund der Kriegs- und Wehrdienstopfer, Behinderten und Sozialrentner, Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. (BN 22.11.1991)

1991, November

„Gottesdienst unterwegs“ der evangelischen Kirchengemeinde Bergeborbeck-Vogelheim, Ziel: Stätten, die dem Gedenken an Opfer des Naziregimes gewidmet sind. (BN 22. 11. 1991)

1993, 24, März

Alte Synagoge, Vortrag „Die Essener Opfer der Stalin-Ära und das Schicksal ihrer Angehörigen. Zweiter Teil.“ (Einladung, s. a. Zeitungsausschnitt v. 5.4.1993)

1993, 24. Mai

Hans-Gipmann-Haus: „Essen im Jahre 1993“ (BN 21. Mai 1993)

1995, 14. September

Stadtbibliothek Borbeck, Dr. Ernst Schmidt mit Walter Rohr. (Zeittafel 20 Jahre Kultur-Historischer Verein Borbeck)

1996, Februar

Minna-Deuper-Haus, Plausch mit Walter Czerniak, SPD-Fraktion der Bezirksvertretung, Rüdiger Schröder, Verwaltungsbeauftragter für den Bezirk Borbeck, über Bezirksvertretungen und ihre Arbeit. (BN 8.2.1996)

1996, 29. August

Alte Synagoge, Vortrag „Verfolgung und Widerstand 1933 – 1945. Neue Forschungen.“ (Einladung)

1997, 21. August

Alte Synagoge, Vortrag „Essener Richter und Staatsanwälte“. (Einladung mit handschriftlichem „Gruß Ernst Schmidt“)

1998, 12. März

Volkshochschule, eine Veranstaltung der Volkshochschule und des Historischen Vereins für Stadt und Stift Essen, Vortrag „Vor 150 Jahren. Die 48er Revolution in Essen“ (Einladung)

1998, 24. September

Alte Synagoge, Vortrag „Vom Staatsfeind zum Stadthistoriker. Rückblick auf mein bewegtes Leben.“ (Einladung)

1998, 1. Oktober

Stadtbibliothek Borbeck, eine Veranstaltung des Kultur-Historischen Vereins Borbeck, Vortrag „Vom Staatsfeind zum Stadthistoriker“ (Einladung)

1999, 13. April

Alte Synagoge, „Vom Staatsfeind zum Stadthistoriker. Ein Diskussionsabend mit Dr. Ernst Schmidt“ (Einladung)

1999, 19. Oktober

Alte Synagoge, Vortrag „März 1945: Die Blutspur im Montagsloch“, (Einladung)

2001, 26. April

Alte Synagoge, Vortrag „Leben und Erleben von Kriegsgefangenen und Fremdarbeitern bei Krupp in Essen“ (Einladung)

2001, 4. September

Alte Cuesterey, „Erzählcafé“. Dr. Ernst Schmidt berichtet über „Bomben auf Borbeck“ (Zeittafel 20 Jahre Kultur-Historischer Verein Borbeck)

2008, 21. Juni

Gerlingplatz, Zum 75. Jahrestag der Bücherverbrennung. Zum Gedenken und gegen das Vergessen. Vorträge, Publikumslesungen und „Verfemte Musik“ Vortrag u. a. von Ernst Schmidt (Handzettel)

2008, 21. November

Minna-Deuper-Haus, Einladung von Franz Weritz und Erwin Miera, Vortrag „Damals in der Feldstraße. Eine Kindheit und Jugend im Ruhrgebiet 1924 – 1942“, (Einladung)

Pfarrer Gerhard Goor an den Borbecker Pfarrer im Jahre 1747

Schreiben des Hamborner Pfarrers Gerhard Goor vom 31. Dezember 1747 an den Borbecker Pfarrer Johann Theodor Nagelschmidt

Plurimum reverende et doctissime d(omine),
domine pastor, confrater colendissime!

Ne cum expirante jam anno emoriatur penitus memoria mei apud suam dominationem, sed potius cum exoriente novo respiret et reviviscat, apprecor d(ominationem) s(uam) et finem labentis anni et initium novi omni ex parte auspiciatissimum cum longa serie plurimorum subsequentium annorum. Novit utique s(ua) d(ominatio), a quot annis pascerim gregem suum in Lyricken sicut meum exemplo conversationis, verbo praedicationis et catechismi, et pabulo sacramentorum, ita ut nihil ipsis subtraxerim utilium, quominus annuntiarem ipsis. Cum autem nemo militet propriis stipendiis et dignus sit operarius mercede, et tamen a tot annis nihil viderim recognitionis aut gratificationis (licet nihil certi sit deductum in contractum, et tamen gravis facere nunquam intenderim, et insuper nunc ad piam causam expendendam sit mihi notabile quid), hinc pie confido s(ua) d(ominatio) eo futuram liberaliorem, quo diutius et patientius exspectavi gratificationem, et ea nunc in causam sanctiorem applicanda. Quanto ergo se humaniorem praestiterit, tanto magis se mihi devinciet et animabit ad indefessam gregis sui curam et continuas ovium suarum vigilias. In quorum certa exspectatione sum et perenno

plurimum reverendae et doctissimae

dominationis suae

obsequiosissimus servus et confrater

f. G. Goor, pastor Hambornensis

Hamborna, hac 31. Decembris 1747

Überaus hochwürdiger und sehr gelehrter Herr,

Herr Pastor, sehr zu achtender Mitbruder!

Damit nicht mit dem schon dahinscheidenden Jahr auch die Erinnerung an mich bei „Seiner

Herrschaft“ gänzlich absterben möge, sondern vielmehr mit dem heraufziehenden neuen Jahr wieder lebendig werde und neu auflebe, erflöhe ich für „Seine Herrschaft“ sowohl am Ende des scheidenden Jahres als auch am Beginn des neuen Jahres in jeder Hinsicht das Allerbeste, dazu eine lange Reihe sehr vieler nachfolgender Jahre. Ganz gewiss weiß „Seine Herrschaft“, dass ich seit einigen Jahren seine Herde in Lirich weide wie meine (eigene): durch das Beispiel des Lebenswandels, durch das Wort der Predigt und der Christenlehre und durch die Speise der Sakramente, so dass ich ihnen nichts entzogen habe, was von Nutzen ist, vielmehr habe ich es ihnen verkündet. Da aber niemand auf eigene Kosten in den Kampf zieht und da der Arbeiter seines Lohnes würdig ist und da ich dennoch seit so vielen Jahren nichts an Vergütung und finanzieller Anerkennung gesehen habe (freilich war nichts Bestimmtes vertraglich vereinbart, und ich habe gleichwohl nie im Sinn gehabt, dies teuer in Rechnung zu stellen, und außerdem brauche ich derzeit etwas "Ansehnliches", um es für einen frommen Zweck zu verwenden), vertraue ich aus diesem Grunde getreu darauf: „Seine Herrschaft“ werde in Zukunft um so freigebiger sein, je länger und geduldiger ich auf die Vergütung gewartet habe, zumal jene jetzt einem frommen Zweck zugeführt werden soll. Je freundlicher sich also „Seine Herrschaft“ erweisen wird, desto mehr wird sie mir verbunden sein und mich aneifern zu einer unermüdlichen Sorge für seine Herde und zu einer beständigen Wachsamkeit über seine Schafe. In sicherer Erwartung dessen bin ich und verbleibe ich

Seiner überaus hochwürdigen und sehr gelehrten „Herrschaft“ allergehorsamster Diener und Mitbruder F(rater) G(erhard) Goor, Pastor von Hamborn

Hamborn, an diesem 31. Dezember 1747

(Aus dem Pfarrarchiv St. Dionysius in Essen-Borbeck, transkribiert und übersetzt von Pater Dr. Ludger Horstkötter, Prämonstratenser-Abtei Hamborn)

Ludwig W. Wördehoff

Straßennamen

Weil es im Stadtgebiet Essen keinen doppelt oder gar dreifach vorkommenden Straßennamen geben soll, mussten bei den von 1901 bis 1975 erfolgten 22 Eingemeindungen zuvor selbständiger Gemeinden die vorhandenen Doppelungen beseitigt werden. Das geschah so, dass in der schon jeweils bestehenden Stadt und in dem Neuzuwachs je die Hälfte der gleichen Namen umzubenennen war. Die seiner Zeit größte Landgemeinde Preußens, Borbeck / Rheinland, konnte von seinen ca. 270 benannten Straßen (1.7.1904: 250) bis heute noch 84 der zumeist einsilbigen Namen behalten. Mit der Eingemeindung Borbecks zum 1.4.1915 verschwanden schon 79 der alten Namen. Infolge der Auflösung des Kreises Essen dann zum 1.8.1929 mit zwölf von dreizehn neuen Gemeinden wurden alleine in Borbeck nochmals zahlreiche Straßen umbenannt.

Im Gegensatz der Gruppennamen nach Künstlern, Wissenschaftlern oder auch Vornamen als Straßennamen wie in anderen Stadtteilen wurde für die Altgemeinde verbrieft, nur ortsbezogene Namen nach Flurnamen, Geschichte, Topographie, Alt-Anwesen, öffentlichen Gebäuden / Anlagen zu benennen. Als Ausnahme davon gab es 1938 das Kolonialviertel in Gerschede und 1988 die flandrischen Namen im Gebiet der Zinkhütte in Bochold.

Der städtische Bürgerausschuss Borbeck (bis 1975) hielt sich in enger Zusammenarbeit mit dem zur Zeit zuständigen Abteilungsleiter beim Vermessungsamt, Erwin Dickhoff, an dessen Vorgaben. Dickhoff hatte im Stadtamt 62 den Zugang zu historischen Karten, Flurbüchern und war selbst „versessen“ auf Historisches. Warum die Zuständigkeit heute beim Tiefbauamt liegt, bleibt unerfindlich. So kam es in der Folgezeit zu Benennungen, die örtlich falsch oder wenig überzeugend waren.

Die seit 1975 per neuer Gemeindeordnung Nordrhein-Westfalen zuständige Bezirksvertretung nahm die angebotene Mithilfe von Heimatgeschichtlern /-kundlern nicht in Anspruch. Das Ergebnis drückte sich in zahlreicher Namensgebung nach (Orts-) Politikern aus, was nicht immer überzeugend war – und was gegen die alte bewährte Regelung verstieß. Für die Benennung einer neuen Straße auf dem Gelände des abgebrochenen Bethesda-Krankenhauses hat die Mehrheit in der Bezirksvertretung nicht den Vorschlag der Verwaltung angenommen, sondern den Namen eines verstorbenen Ratsmitglieds, was in Kürze rechtens wird. Bisher wurde nicht bekannt, welche Verdienste um den Wahlkreis oder um Alt-Borbeck, zum Beispiel um den Erhalt des Krankenhauses, um die Bocholder Straße, um die Vollendung des Bocholder Reststückes der vierstreifigen Stadtringstraße oder was sonst mit der Ehrung verbunden sein sollte. Auch von anderen Namensvorschlägen aus der Bezirksvertretung oder von deren „Kulturbeauftragten“ ist gar nichts bekannt. Wenn es nun wiederum als Namenspatte unbedingt eine Person sein sollte, und wenn die Mehrheit nun unbedingt einen Sozialdemokraten geehrt wissen wollte, hätte es auch der um das Krankenhaus verdienstvolle Rektor Heinrich Kersten sein können. Er war in aufstrebender Zeit Aufsichtsratsvorsitzender und hatte als Vorsitzender des Schulausschusses einen guten Anteil am umstrittenen Standort des Mädchengymnasiums für Borbeck.

Mit dem vorgeschlagenen Namen „Bethesdastraße“ wäre die seit 1894 von tausenden beruflichen und ehrenamtlichen Kräften geleistete medizinische und soziale Arbeit anerkennend festgehalten worden. Der Geburts- und Sterbeort, der Ort der Hoffnung und der Genesung von tausenden Borbeckern wird nun auch noch als Name verschwinden ...

Ludwig W. Wördehoff

Hesse in aller Munde

Das in Dellwig parallel zum Rhein-Herne-Kanal gelegene städtische Freibad wird ganz allgemein von fast jedermann nur HESSE genannt. Wobei die wenigsten wissen, woher dieser Name stammt. Darum erscheint es angebracht, einmal die Herkunft erläuternd mitzuteilen.

Hesse ist der Familienname des am 10. Januar 1891 in (Gelsenkirchen-) Buer geborenen und am 31. Oktober 1935 in Mülheim an der Ruhr gestorbenen Heinrich Hesse. Er war Inhaber der Gaststätte „Strandhof Hesse“ mit dem Gartenlokal an der Prosperstraße 113 (früher: Bergstraße 185) / Ecke Scheppmanns Kamp (früher Burgstraße) in Dellwig.

Das im Jahre 1887 – schon 21 Jahre vor dem Baubeginn des Schifffahrtskanals – von Wilhelm Hesse erbaute mehrgeschossige Haus war das linksseitig letzte vor dem späteren Rhein-Herne-Kanal. Man ging also von dort ohne Brücke zu den Prosper-Zechen- und Verwaltungsgelände der Arenbergschen Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb und weiter über die „Plankenschemm“ genannte Emserbrücke nach Bottrop.

Vor und nach dem 1. Weltkrieg war diese Gaststätte ein gesellschaftlicher Mittelpunkt gehobener Art, wo besonders der „Kanuclub Essen / Bottrop“ tonangebend war. Dieser elegante Borbeck-Bottroper Treff wurde im Mai 1945 total zerstört.

Die Familie Hesse übernahm am 29. Juni 1934 das Hotel und Restaurant „Handelshof“ in Mülheim Mitte, Friedrichstraße 15-19. Das-

Haus- und Gartengrundstück der Hesses in Dellwig wurde im Sommer 1956 von der Stadt Essen in das Gelände des Freibades Dellwig einbezogen. Von der Straße zurückgesetzt, dem Kanal nahe, liegt jetzt das Vereins- und Bootshaus des Ruwa, Rasen- und Wassersportvereins 1925 Dellwig e. V. Ruwa ist seit Jahrzehnten Pächter und damit Verwalter des städtischen Freibades und verursacht von daher und von jeher der Stadt die wenigsten Kosten aller Bäder.

Das von der Stadt Essen im Jahre 1929 erbaute Freibad mit drei Becken am Kanal, mit einem 10 m Sprungturm und großen Liegewiesen wird bis auf den Tag im Volksmund „Hesse“ genannt. Außer den dort Wassersport Treibenden ist es auch „das“ Familienbad des Essener Nordens. Einen großen Schritt nach vorne machte das Bad, als es als erstes mit einer Wärmepumpe dem Kanalwasser Wärme für die Schwimmbecken entzog. Mit der Verfüllung des Springerbeckens aber nahm man der Jugend den Stolz, die 10 Meter gesprungen zu haben.

Der unablässige Kampf um die Erhaltung des wegen kostspieliger Erhaltungsarbeiten gefährdeten Bades bestreitet der Ruwa-Vorstand mit dem tapferen Klaus Görtz an der Spitze. Die Dellwiger fanden bei der Kommunalwahl 2009 eine überzeugende Unterstützung „pro Hesse“ durch die Wählerschaft. Hat doch der an Einwohnern stärkere Norden der Stadt nur einen geringen Anteil an öffentlichen Einrichtungen und verursacht von jeher geringere Verwaltungskosten.

Ludwig W. Wördehoff

Borbeck und Bottrop - im Herzen des Ruhr-Lippe-Gebietes

Die beiden historisch durch den Emscherfluss getrennten Bo-Gemeinden hatten und haben allezeit Gemeinsamkeiten und auch Trennendes. Da spielte von jeher die natürliche und die Verwaltungsabgrenzung eine Rolle. Diese beginnend mit den Fürstentümern des Altreiches, dem Kurkölnischen Vest Recklinghausen im Norden (mitsamt Osterfeld) und das gefürstete Gebiet des Damenstiftes Essen im Süden. Zeitlich folgend waren es die ersten zwei trennenden Provinzen des Königreiches Preußen (Status seit 1886/87) und im Jahre 1953 dann die in widersinniger Weise wiederum das Ruhrgebiet teilenden zwei Landschaftsverbände!

Die 1920 begründete „Klammer“ des Siedlungsverbandes, heute Regionalverband Ruhr, war von seinen Gebietskörperschaften, den Großstädten und Kreisen, nicht mit dem nötigen „Herzblut“ für den einen Wirtschaftsraum und für sein kompaktes Zuwanderland betrieben worden. Man verdrängte das Versagen des Verbandes, dauerhaft geschlossen zu planen und gemeinsam zu handeln, mit einem Scheinargument. Nämlich, dass die zwei Brennpunkte des ellipsenförmigen Industriegebietes an Ruhr und Lippe, mit den Polen Duisburg und Dortmund, keine zentrale Lenkung zugelassen hätten. Man muss im Zusammenhang aber wissen, dass der Freistaat Preußen im selben Jahr 1920 aus 7 Städten, 59 Landgemeinden und 27 Gutsbezirken die EINE vergrößerte Stadt Berlin als eine Metropole zusammengelegt hatte. 3,8 Millionen Einwohner wurden seine Zeit in 20 Bezirke mit voll wirksamen Verwaltungen aufgeteilt. Das waren im Schnitt 190 000 Einwohner / Bezirk.

Die beibehaltene Trennung zwischen Borbeck und Bottrop inmitten des Reviers kann auch dadurch erklärt werden, dass bei der Gebietsreform 1928/29 die gebietlichen Vereinigungen „beiderseits der Emscher“ zugunsten Duisburgs, Oberhausens und Gelsenkirchens innerhalb einer Pro-

vinz vorgenommen werden konnten. Dass das aber bei Essen mit Bottrop nicht gelang. Hier ließen die Provinzial-Landtage im Rheinland und in Westfalen so große Abtrennungen nicht zu. Es ging seiner Zeit wohl nur in kleineren Einheiten, wie bei Rotthausen zu Gelsenkirchen und bei den sogenannten „märkischen“ (westfälischen) vier Gemeinden des Amtes Königssteele zur rheinischen Stadt Steele.

Eine weitere Rolle spielte auch die Wanderung des Kohleabbaus von Süd nach Nord. Während sich im Gebiet von Borbeck-Schönebeck 1832 der Übergang vom flachen Stollenbau zum Kohletiefbau vollzog, überschritt die Abbaugrenze des Kohletiefbaus in Borbeck-Gerschede 1956 mit Prosper I die Emscherlinie nach Bottrop. So kam es, dass die Arenbergsche AG für ihre vermehrten Prosper-Schächte fast alle Arbeiterkolonien in Bottrop erbaute, was strukturell bedeutsam war und ist.

Mit dem Anwachsen der Montanindustrie von Kohle und Stahl stiegen die Einwohnerzahlen sprunghaft an. Während Borbeck im Jahre 1900 die 43 000, 1905 schon 54 000 und 1910 die 64 000 Einwohner zählte, waren es in Bottrop 1900 erst 25 000 und 1905 34 000. Es dauerte bis in die 1970er Jahre, bis Bottrop mitsamt seinen neuen Stadtteilen Vonderort aus Osterfeld und Ebel aus Borbeck mit 113 000 Einwohnern unsere Altgemeinde überrundet hatte. Der langjährige Bottroper Oberbürgermeister Ernst Wilczok, von 1949 bis 1988, schilderte den Vergleich so, dass Borbeck bis in die 1930er Jahre der Stadt Bottrop eindeutig überlegen war, dann aber Bottrop wirtschaftlich, städtebaulich und kulturell aufstieg.

Eine zukunftssträchtige Annäherung durch gemeinsame politisch – administrative Vertretung und Zusammenarbeit bot der NW-Innenminister Willi Weyer um 1972 mit seiner Vorlage des „Städteverband-Modells“. Dabei sollte eine der vier Einheiten das Essener Umland zwischen

Dorsten und Velbert vereinigen. Es wurde von den Mitgliedern der Kommunalverbands-Versammlung zu Fall gebracht, weil der KVR damit überflüssig geworden wäre.

Einen „Meilenstein“ der Entwicklung mittleres Ruhrgebiet wollte am 6. Dezember 1975 der Verfassungsgerichtshof des Landes NW in Münster setzen. Er hatte die vom Landtag beschlossene neue Stadt Bottrop aus Bottrop (alt), Gladbeck und der Gemeinde Kirchhellen auf Klage der beiden kleineren wieder aufgehoben. Da aber nach beschlossenen Grundsatz eine kreisfreie Stadt jetzt mindestens 200 000 Einwohner groß sein sollte, empfahl die Landesregierung die Zusammenlegung von Bottrop und Kirchhellen-Grafenwald mit Essen! Bei einer Anhörung des Innenministers Dr. Hirsch im Bottroper Rathaus votierten dann nicht nur die Vertreter Bottrops gegen die Zusammenlegung, sondern auch die Essener geschlossen mit NEIN. Erklärlich – wenn auch nicht weitsichtig – war es, dass die Essener Fraktionsvorsitzenden der CDU und der FDP aus rein parteipolitischen Gründen gegen den Anschluss mit der „roten“ Stadt Bottrop waren. Bei den zwei SPD-Vertretern, dem damaligen Ras- und dem Fraktionsvorsitzenden, konnte man deren Ablehnung nur auf persönliche Gründe der für sie ungewissen künftigen Postenbesetzung schließen lassen. Die angebliche Freundschaft zu OB Wilczok, BOT, als Grund der Ablehnung durch Essen war geheuchelt, wie OB Wilczok bestätigte. Wirkliche Freunde Ernst Wilczoks waren seine Kollegen im Landtag, die über Kirchhellen „Hot und Hüh“ erste gegen dann für Bottrop und über die nicht erreichte 200 000-Einwohner-Grenze für die Kreisfreiheit hinwegsahen.

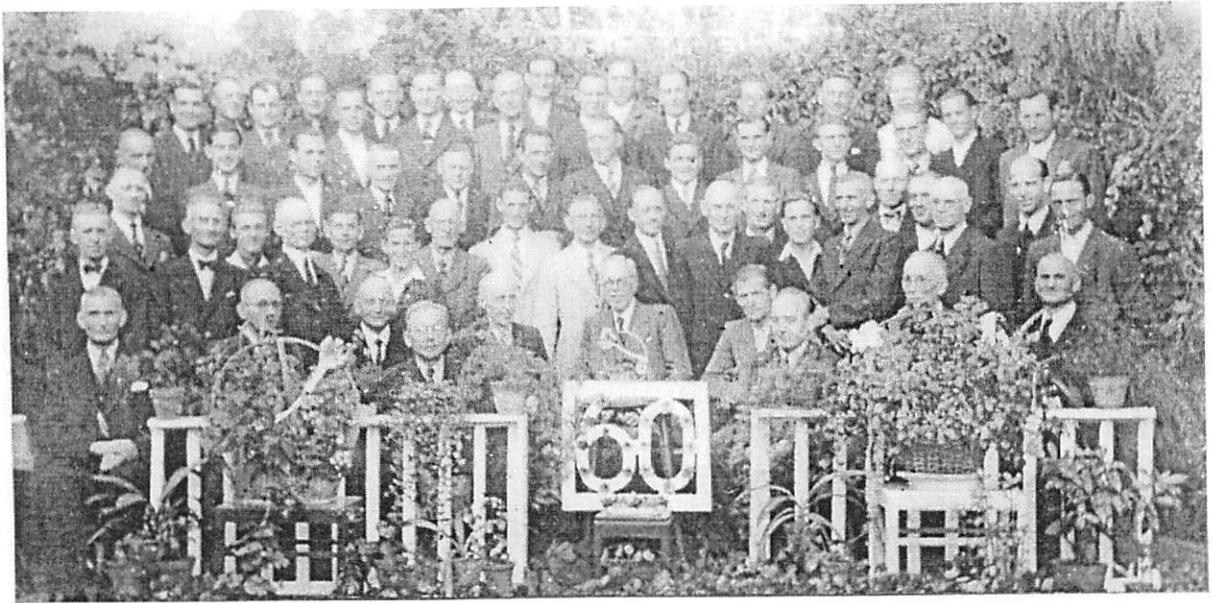
Immerhin verzichtete damit die an Flächen arme, zugebaute Stadt Essen auf die großen Bottroper Reserven an Wohn-, Gewerbe- und Freizeitgebieten. Wer weiß denn auch schon, dass Bottrop die waldreichste aller NW-Großstädte ist?! Auch dessen gut funktionierendes Mittelzentrum hätte für Borbeck, Steele, Werden segensreiche Vorbildfunktion gehabt. Den oftmals nur einseitig ausgerichteten Politikern durfte man auch kaum unterstellen, dass sie davon wussten, mit dem Anschluss Bottrops an Essen den großen einstmaligen Essener Fernewald bis zur Grafenmühle reichend nach Essen zurückgeholt zu haben. Wer

weiß denn schon, dass sich der frühere Bottroper und Kirchhellene Bürgermeister Tourneau sowohl den Kölnischen Wald des Erzbistums Köln als auch den Essener Fernewald klammheimlich ins Gemeindegebiet einverleibt hatte?

Den damals lauten Stimmen aus Borbeck selbst, die gegen den Anschluss Bottrops wetterten, war gewiss nicht aufgegangen, dass Borbeck damit geographisch in die Stadtmitte Essens gerückt wäre und dass unsere überörtlichen Straßen und vieles andere mit Essen-Bottrop besser ausgebaut worden wären. Borbeck hätte heute in allem weitaus besser dagestanden!! So ist z. B. Essens Pro-Kopf-Verschuldung heute 2,6 mal größer als in Bottrop. Das ist nun nach jetzt 35 Jahren schon Geschichte, aber festzuhalten lohnt es sich doch!

Eine Besonderheit im Verhältnis Borbeck zu Bottrop – was uns unterscheidet – sollte noch herausgestellt werden. Während in Bottrop niemand sagt, er käme aus Welheim, aus Fuhlenbrock oder aus Boy und wie die Stadtteile alle heißen, es kommt dort ein jede nur einfach aus Bottrop! In Borbeck dagegen ist man Dellwiger, Schönebecker oder Frintroper. Als Borbecker – der Altgemeinde zwischen Mülheim bis Karnap – sind wir aber allesamt ein Sechstel von Essen – und was haben wir hier an städtischen Einrichtungen?

Zum Schluss noch dieses: Der namensgebende Landwirt des heutigen Restaurants „Overbeckshof“, Bottrops guter Stube im Stadtgarten, kam nicht vom elterlichen Hof des neuen Essener Bischofs, der auch so heißt. Er kam vom Overbeckshof mit Gaststätte an der einst ältesten Bottroper Straße in Borbeck-Vogelheim. Er lag in der 3er Höfegruppe zwischen den Adelshäusern Heck an der Berne und Horl am Borbecker Mühlenbach. Genau da, wo sich heute das Nordende der Aluminium-Ofenhallen befindet.



60 Jahre MGV Sängerkreis 1887 mit Protektor Johannes Pesch (hinter der 60) und Dirigent Paul Müller

Ludwig W. Wördehoff

Singe, wem Gesang gegeben

Bericht über Chöre im Nachkriegs-Borbeck

Dieser, in den Volksmund übergegangene Ausdruck aus einem Dichterwerk, hatte über Generationen seinen positiven Sinngehalt. War das menschliche Singe doch zumeist ein Ausdruck der Lebensfreude. Darum auch: Wo man singt, da lass dich nieder, böse Menschen haben keine Lieder!

Vergangen ist leider die Zeit, wo sommertags aus den Schulen fröhlicher, lauter Kinderge-sang erschallte. Damals gehörte der Gesang zum Pädagogik-Studium genau so wie die Rechtschreibung. Üb er diese vergangene Zeit hinweg muss leider festgestellt werden, dass zwar weitaus mehr Lehrer das Musikfach belegt hatten und haben als diejenigen, dies auch ausüben/ten. So wurde dann die Musik aus der Konserve in den Schulen bequemer, vielleicht auch beliebter, als die aktive Betätigung.

Wir haben immer noch zum Lob Gottes die Kirchenchöre. Hierbei sollte als ein Verdienst Martin Luthers festgehalten werden, dass er das deutsche Kirchenlied bevorzugend durchsetzte. Bei den einfachen und sparsam lebenden Menschen in früheren Zeiten blühte die Volkskultur in vielen Sparten. Der weltliche Chorgesang hatte in unserer Alt-Gemeinde Borbeck nach dem letzten Krieg – neben den Werkschören – immerhin noch neun MGV (Männergesangvereine / Quartettvereine). An sie sei hier erinnert.

1. MGV „Gregorius“ 1868 war aus dem Kirchenchor von St. Dionysius entstanden. Er war bis zu seiner Auflösung mit namhaften Bürgern der Borbecker Mitte besetzt. So früher auch als Förderer Bergwerksdirektor Franz



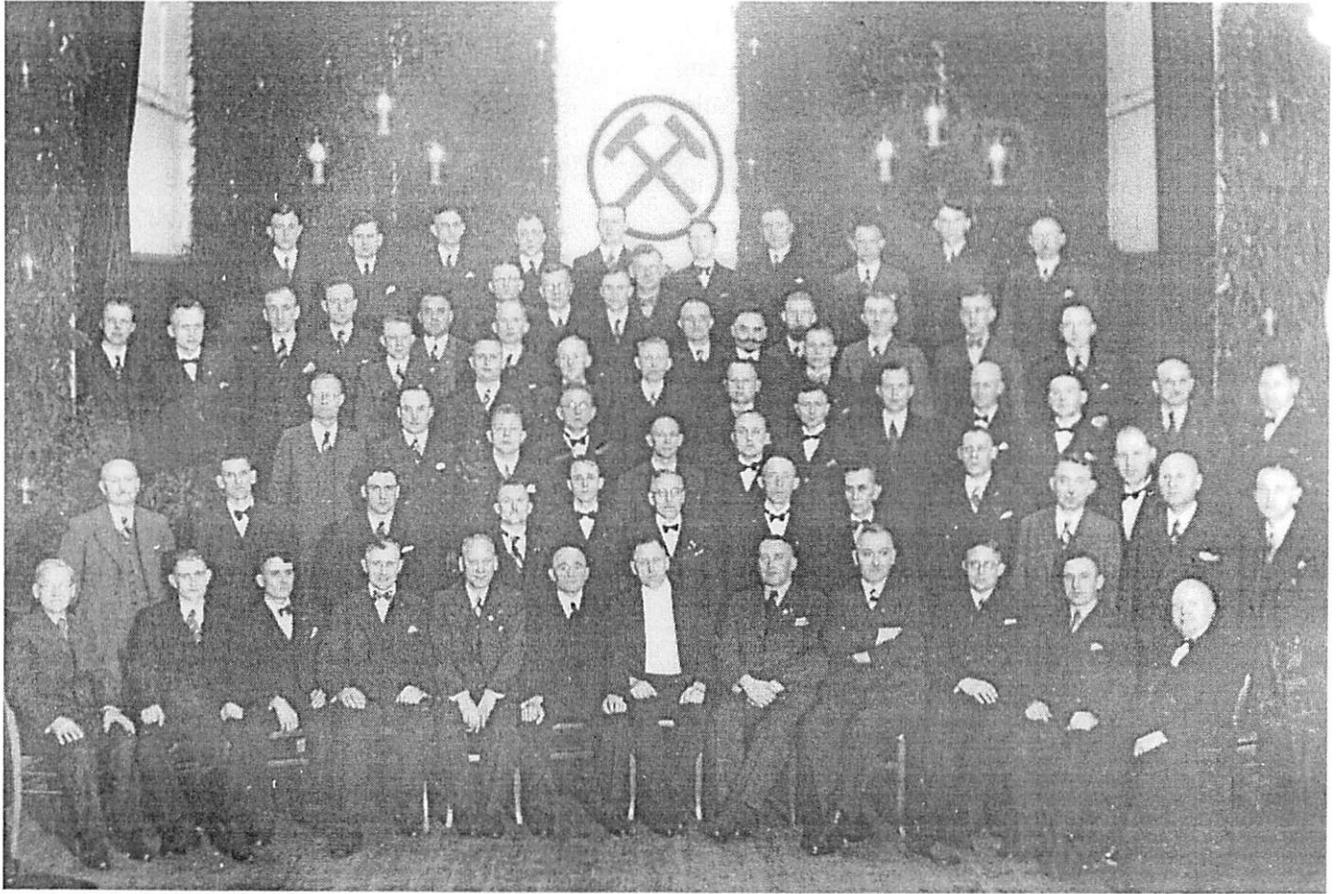
Max Schöller dirigiert sein Männer-Quartett



Apollovorsitzender Karlheinz Weber und Wagnersänger Karl Ridderbusch

Wüstenhöfer. Die sogenannten Kaisersingen wie auch Gesangswettstreite waren stolze Vergangenheit. Als sein angestammtes Vereinslokal Kleine-Möllhoff, Germaniastraße 261 (Germaniaplatz) abgebrochen wurde, ging es im Gasthaus Gimken, Schlossstraße 182, unter anderem mit dem Dirigenten Stöppelkamp aus Dümpten allmählich bergab bis zur Auflösung um 1958.

2. MGV „Sängerkreis“ 1887, Frintrop, hatte in enger persönlicher Anlehnung an den Kirchenchor von Herz-Jesu große Zeiten mit stolzen Konzerten in den zwei verfügbaren großen Sälen. Er verstand als einziger Chor in Frintrop und in Dellwig dem starken Sog des NS-Männerchores zu widerstehen. Als er in 1947 sein 60jähriges Bestehen mit einem Festkonzert im Saale des Werksgasthauses der GHH in Oberhausen feierte, wurde ein langer Sonderzug der Reichsbahn vom ehemaligen Bahnhof Frintrop nach Oberhausen eingesetzt. Seit vielen Jahren tritt der Sängerkreis gemeinsam mit dem MGV Borbeck auf.
3. MGV „Liedertafel“ 1890 (um 1948 auf Drängen des Dirigenten Paul Müller umbenannt vom ehemals „Heideblümchen“ zu dem auch schon antiquierten neuen Namen) beherrschte den früher dünn, mit Kötterhäusern besiedelten Raum Bedingrade zwischen Frintrop und Schönebeck. Der Chor musste um 1950 von der „Wilhelmshöhe“, Alfons Kleine-Möllhoff, Im Wulve 2 umziehen zur „Waldesruh“ von Kurt Gummersbach, Fürstenbergstraße 2. Einige Sänger gingen zum MGV „Borbeck“ über.
4. Der MGV „Borbeck“ von 1894 hatte es in der Mitte Borbecks zu einer ansehnlichen Stärke gebracht. Er gewann als Förderer den Gemeindedirektor Hans Breilmann. Ihm stand auch bis zur Kriegszerstörung der größte Saal in der „Waldschänke“, Schlossstraße, zur Verfügung. Nach dem letzten Krieg hatte er sich schnell wieder aufgebaut. Großes Verdienst daran hatte der 22 Jahre dem Chor vorstehende Dirigent Alfons Laermann. Bei gelegentlichen Gemeinschaftssingen Borbeck Chöre war Laermann von allen anerkannter Dirigent.
5. MGV „Dellwig“ 1901 probte in der Gaststätte „Gerschede“ bei Albert Niestendiedrich, Donnerstraße 112, wo auch ein mittelgroßer Saal zur Verfügung stand. Er hatte sehr bald nach dem Krieg eine starke Periode unter dem Dirigat von Ernst Schürbusch, Frintrop, mit 50 ausgeglichenen Stimmen erreicht. Unter seinem rührigen Vorsitzenden Paul Mölders war der Chor bei allen Jubiläen gefragt, ja er war der Stolz der Dellwiger geworden. Als der Probelokal ein Spezialitäten-Restaurant wurde und als die Sängerzahl zurückging, wurde bei Paul Erlemann, Haus-Horl-Straße 27, geprobt. Der Chorverein besteht seit 1990 nicht mehr.
6. MGV „Arion“ 1901 war in der Gaststätte von Willy Püttmann, Frintroper Str. 428, zu Hause. Trotz stark spürbarer Konkurrenz seitens des großen Kirchenchores von St. Josef im selben Lokal probend, hatte „Arion“ ein sehr gutes Stimmmaterial. Dennig ging die Sängerzahl so stark zurück, dass sich der Chor im 50. Jahr seines Bestehens auflöste. Die Sänger gingen mit einer Ausnahme zum aufstrebenden Männerchor „Apollo“, Frintrop, über.
7. Männerquartett „Apollo“ 1912 wurde in der Gaststätte Heinrich Hörsken, heute Bahnhofs-Apotheke, Borbeck,



Werks-Chor der Zeche Wolfsbank mit Dirigent Ernst Schürbusch



Frauenchor Borbeck im April 1991

Weidkamp 1, gegründet. Aus dem auf 20 Sänger angewachsenen Quartett wurde nach dem 1. Weltkrieg ein Doppelquartett (mit 6 Gebrüdern), die in Dellwig probten und auftraten. Ihr musikalisch vielseitiges Auftreten in Frack und weißer Chrysantheme im Revers – wie später die 6 frohen Sänger im Rundfunk – brachten tägliche Halbmonats-Verpflichtungen im weiten Umkreis. Die große Arbeitslosigkeit in der Weltwirtschaftskrise ließ das Quartett eingehen. 1947 hatte der jüngste der Gebrüder das Apollo-Quartett in Frintrop wiederbegründet. Es wuchs ständig an, gewann 1952 ein Kreis-Leistungssingen, zweimal für 5 Jahre den Titel Meisterchor des Sängerbundes Nordrhein-Westfalen. Bunte Abende, Winzerfeste, Konzertreisen nach den Niederlanden, Belgien, sogar Spanien, sowie Kulturabende mit Gesang machten Furore. Zwei große Opernkonzerte, eines mit dem Bayreuth-Star Karl Ridderbusch und mit einer einmaligen Beteiligung des gesamten städtischen Orchesters auf vorgebauter Bühne. Die langjährige Arbeit des Vorsitzenden Karlheinz Weber wurde mit einer der ersten Ernennungen zum „Bürger des Ruhrgebietes“ vom Kommunalverband anerkannt. Seit dem 18. Dezember 2005 tritt der Männerchor gemeinsam mit dem Mülheimer MGV „Frohsinn“ unter demselben Dirigenten, Stephan Kassel, auf.

8. MGV „Schönebeck“ 1924, im Lokal „Im Wiesengrund“ von Heinz in der Weide, Aktienstraße 33, tagend, stellte in den Nachkriegsjahren mit rund 60 Sängern unter dem Dirigat des Möbeldhändlers Franz Bernskötter aus Saarn den unbestritten besten Chor der Altgemeinde Brbeck. Dessen Klangfülle und Rhythmus hat man als Kenner noch nach vielen Jahren im Ohr. Unter dem Nachfolger Bernskötters ging es mit dem Chor „bergab“. Das Ende die-

ses Klangkörpers ist ein Jammer für alle Freunde des Chorgesangs.

9. Der Wirt und Dirigent Max Schöller, Weidkamp 136, hatte seit 1920 ein Quartett um sich gesammelt, das oftmals die besten Stimmen der Chöre rundum vereinigte. Es schien so, als ob diese alle ihren Gesang als privates Extravergnügen empfanden. Das Quartett vermochte in seiner hohen Zeit große Säle zu füllen. 1950 verpflichtete es den Opernsänger Johannes Schocke, Köln, als Solisten zum Festkonzert. Mit Abbruch des alten Wirtshauses für die Verlängerung der vierstreifigen Straße Leimgardtsfeld ging auch diesem Meisterquartett „das Licht aus“.

Hier noch zwei Besonderheiten des weltlichen Chorgesangs in Borbeck:

A

Der Fahrsteiger Dern von der Schachanlage Wolfsbank II/III in Bochohl gründete um das Jahr 1935/36 einen Werkschor der „König-Wilhelm“-Schächte unter dem Dirigat von Ernst Schürbusch, Frintrop. Der Chor erreichte eine Stärke von über 90 singenden Bergleuten. In der kriegszerstörten Waldschänke an der Schlossstraße schmückte er bei Konzerten die Bühnenrückwand mit grünen Zweigen, worin dann zahlreiche leuchtende Grubenlampen hingen. Nach dem Krieg gab es keine Wiederbelebung.

B

Am 23. März 1987, im 75. Jahr des Männerchores Apollo 12, gründete ein Mitglied des Männerchores den „Frauenchor Borbeck“. Er konzertiert jährlich mit großem Anhang vor voller Aula des Borbecker Mädchengymnasiums.



Das Foto wurde aufgenommen im Rahmen des letzten "Interkulturellen Festes" im KREUZER/Mirjamhaus in 2007. Dieses Fest wurde mit einem gemeinsamen Gottesdienst eröffnet: Günther Kern-Kremp als gastgebender Pfarrer, Frau Tasci für die Islamische Gemeinde, Frau Rasuch für die Aussiedler aus den ehemaligen GUS-Staaten und Frau Jürgens für die KiTa vor Ort lasen religiöse Texte vor.

Horst Pabst¹

Migration in Borbeck. Teil 1: Kreuzer / Mirjamhaus

Am 7. November 2009 fand im Zuwanderungszentrum Kreuzer / Mirjamhaus in der Friedrich-Lange-Str. 5-7 die 2. Regionalkonferenz der afrikanischen Vereine und Eine-Welt-Organisationen aus dem Ruhrgebiet statt. Der Konferenzort war nicht zufällig gewählt.

Borbeck blickt auf eine lange Geschichte von Zuwanderung zurück. Heute leben etwa 15 000 Menschen mit Migrationshintergrund in allen Stadtteilen von Borbeck. Der überwiegende Teil der Menschen kommt aus dem orientalischen Raum und ist geprägt vom Islam.

Der Kreuzer / Mirjamhaus in Essen-Bergeborbeck ist das Zentrum und die Anlaufstelle für viele Migranten in diesem Stadtteil. Neben den Sprach- und Integrationskursen werden dort zahlreiche kostenlose Beratungsangebote für Migranten/innen in allen Lebenslagen bereitgehalten. Der *Jugendinformationsdienst* bemüht sich um die Eingliederung junger Menschen bis zum 27. Lebensjahr in die Gesellschaft. Er sucht nach Lehrstellen und Ausbildungsangeboten und vermittelt Regeln, die das Zusammenleben im Stadtteil erleichtern. Das *Büro für soziale Integration*, ebenfalls im Kreuzer / Mirjamhaus ansässig, bietet den Menschen aus anderen Kulturen Perspektiven in unserer Gesellschaft. Hier wird der Umgang mit der Bürokratie vermittelt, Berufsperspektiven aufgezeigt und bei der Erstellung von Anträgen mitgewirkt. Der *Angolanische Verein für Sozialaktivitäten e. V.* vermittelt sprachlich zwischen Familien mit afrikanischem Migrationshintergrund und den Behörden, Schulen, Kitas, Ausländerbehörden und anderen städtischen Einrichtungen. Aber auch zahlreiche selbständige Migranten, in der Regel kleine Familienbetriebe, werden dort kostenlos von der Betriebsberatung *You-*

¹ Der Autor ist Betriebsberater für selbständige Migranten/innen und unterstützt über das „Büro für soziale Integration“ im Kreuzer / Mirjamhaus die Bemühungen zahlreicher Zuwanderer/innen, im Ruhrgebiet sich eine berufliche Existenz aufzubauen.

Consulting beraten und begleitet. Neben diesen Einrichtungen bemühen sich außerdem die ansässige Kita und das Jugendamt um Problemlösungen im Stadtteil. Wichtig ist natürlich auch die Arbeit der vielen Kulturvereine, die im Kreuzer / Mirjamhaus eine Heimat gefunden haben und dort ihre Kulturen lebendig halten und ihre eigene Community unterstützen. Ein russischer Chor, eine ukrainisch-jüdische Künstlergemeinschaft oder ein afrikanischer Gottesdienst – alle proben, informieren und feiern im Kreuzer / Mirjamhaus.

Obwohl dieses ehemalige Gemeindezentrum nun ein Zuwanderungszentrum ist, arbeiten und wohnen dort natürlich auch einheimische Menschen: eine Behindertengruppe hält dort ihre Kochkurse ab, eine Tai-Chi-Gruppe probt einmal wöchentlich und das angeschlossene Seniorenzentrum nimmt an vielen Veranstaltungen teil – das sind nun echte Borbecker: aufgeschlossen und neugierig.

Das Zusammenleben mit anderen Kulturen ist nicht immer unproblematisch. Der Konflikt ist eher der Normalfall. Die sehr unterschiedlichen Biographien, Lebensumstände und Erwartungen fordern viel Toleranz und Verständnis von beiden Seiten ein. Obwohl die Stadt Essen und auch die Landesregierung in Düsseldorf mit zahlreichen Programmen und Projekten die Integration fördert, sind es die Menschen in den Stadtteilen, die über die Geschicke einer gemeinsamen Zukunft entscheiden.

Der Fachbegriff „*interkulturelle Kompetenz*“ macht die Runde und wird mittlerweile von vielen öffentlichen Einrichtungen und Betrieben eingefordert. Aber wer vermittelt diese Kompetenz den Bürgern und den Nachbarn? Der Laie oder normale Bürger muss sich so oft auch auf sein Bauchgefühl verlassen und das direkte Gespräch suchen. Öffentliche Einrichtungen und Unternehmen gehen dazu über, das Personal durch Fachleute, sogenannte Kultur- und Sprachmittler, schulen zu lassen.

Wie schwierig in Einzelfällen das interkulturelle Miteinander sein kann, zeigen immer wieder Begegnungen mit Menschen aus orientalischen Kulturen. Dort sieht man sich in Gesprächen häufig mit mehreren Gesprächspartnern gleichzeitig konfrontiert. Der eine wartet nicht, bis der andere ausgeredet hat. Für uns ist es unhöflich, zu unterbrechen, aber unsere orientalischen Gesprächspartner unterbrechen permanent und dokumentieren damit Engagement. Ein klares ‚Nein‘ gilt im orientalischen Raum als unhöflich und wird als Mangel an Hilfsbereitschaft gewertet. Hinzu kommt, dass man mit arabischen Gesprächspartnern immer viel Zeit einplanen muss – dort ist Zeit nicht Geld.

Der Lebensrhythmus eines Menschen mit afrikanischen Wurzeln ist selten mit der zielorientierten Lebensweise eines Westeuropäers vergleichbar. Ein afrikanischer Freund erklärte mir, dass wir in Deutschland zwar schöne Uhren besäßen, die Afrikaner/innen aber die Zeit. Es ist in unseren Stadtteilen fast nicht möglich, fremde kulturgebundene Wert- und Orientierungssysteme nicht wahrzunehmen. Das eigene Verhaltensrepertoire erweitert sich ständig im Umgang mit Migranten/innen – trotzdem wäre es zuviel verlangt, diese zahlreichen und fremden Denk- und Verhaltensweisen immer zu verstehen.

Nun hat mir der liebe Gott eine iranische Schwiegertochter geschenkt, mit der ich mich ständig austauschen kann. Darüber hinaus suche ich das Gespräch bei jeder sich bietenden Gelegenheit – nicht nur aus beruflichen Gründen. Und in jeder letzten Woche im September nehme ich an den Veranstaltungen der *interkulturellen Woche* im Kreuzer / Mirjamhaus teil.

(Geplant weitere Artikel: Migration in Borbeck, Teil 2: Kindergärten und Schulen in Borbeck und Teil 3: Selbständige Migranten/innen in Borbeck)

gelesen ...

Essener Beiträge. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 123 (2009), hrsg. v. Historischer Verein für Stadt und Stift Essen e. v. gegründet 1880. Essen: Klartext 2010. 365 S.

Der neue Band der Essener Beiträge enthält wieder Aufsätze, Buchbesprechungen, eine Liste von Neuerscheinungen zur Essener Geschichte, eine Chronik der Stadt Essen und einen Bericht über die Tätigkeiten des Vereins. Am Beginn steht ein Nachruf auf Dr. Gunter Annen, der von 1993 bis 2000 Vorsitzender des Historischen Vereins war. Es folgen archäologische Berichte aus Bredeney und Essen-Mitte. Von Frau Ute Küppers-Braun und Rainer Welz werden erstmals drei Jahresberichte der Jesuitenmission Steele von 1770 bis 1772 in lateinisch und in Übersetzung geboten. Ihnen voraus geht ein ausführlicher Kommentar. Sie stellen eine interessante Ergänzung dar zu dem, was man bislang über das Steeler Waisenhaus weiß. Es folgen Aufsätze über Eisenbahnpolitik am Hellweg, Daten zum Export von Krupp, zur Gründungsgeschichte der Essener Handwerker- und Kunstgewerbeschule, zum „Essener Programm“ von 1920, über den CDU-Politiker Hans Spieker, über die Geschichte des Glückaufhauses und über das Ruhrkämpfer-Ehrenmal in Steele-Horst. Der Aufsatz über das Glückaufhaus befasst sich besonders ausführlich mit seiner Rolle als Zentrale der Gauleitung der NSDAP. Auf den Seiten 262 – 263 findet man eine Liste der NSDAP-Dienststellen. Der Autor Klaus Lindemann stellt dabei heraus, dass sich die Aufgabenbereiche der Ämter sich überschneiden, wodurch sie sich

gegenseitig Konkurrenz machten. Auf den Seiten 265 bis 269 schildert Lindemann die NS-Trauerfeierlichkeiten zum Tod des am 16. April 1939 verstorbenen stellvertretenden Gauleiters Heinrich Unger. Sie stellen ein gutes Beispiel dar für den ns-typischen Totenkult. Von dem Glückaufhaus ist nur noch ein Fassadenrest übrig geblieben. Unter den Buchbesprechungen gibt es auch zwei über Borbecker Bücher. Das eine ist: „Damals in der Feldstraße“ von Ernst Schmidt, das andere: „Man war nie fremd. Die Essener Bergbaukolonie Schönebeck und ihr Stadtteil.“ Als drittes Borbecker Buch kann man das Buch über den Fußballer Willi Lippens ansehen, der doch mehr als zehn Jahre lang im Trikot von Rot-Weiss-Essen gespielt hatte.

Johannes Severin (Text), Stefan Funke (Gestaltung): Hundert Jahre und noch mehr. Die Geschichte des Vereins DJK Altendorf 09. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2009. 201 S.

Vor zwanzig Jahren hatte Johannes Severin zum 80. Geburtstag des Vereins eine großformatige und umfangreiche Festschrift des Vereins herausgebracht. Durch Qualität und Quantität stellte sie bereits eine vorbildliche Festschrift dar. Zum 100. Geburtstag konnten ihn die Vereinskollegen noch einmal gewinnen, sich an den Schreibtisch zu setzen. Der Verein ist aus der Turnabteilung einer Jünglingskongregation hervorgegangen. Zu seinem Schwerpunkt hat sich dann der Handball entwickelt, der auch heute noch sein Charakteristikum ist. Am 4. November 2006

schloss sich dem Verein der Verein ESC Dubois 1920 an, der als Amateurboxclub bekannt gewesen war. Es waren dort hauptsächlich noch Judo-Abteilungen aktiv, die jetzt unter dem Dach von DJK Altendorf 09 weitermachen. Im Zusammenhang mit den Vorbereitungen zur Festschrift hatte mich Herr Severin im Archiv des Kultur-Historischen Vereins besucht, um Informationen über die Geschichte des Vereins ESC Dubois zu erhalten. Auch die Festschrift zum 100. Geburtstag ist in Text, Fotos und Gestaltung ausgezeichnet gelungen.

Ruhr Museum. Natur. Kultur. Geschichte, herausgegeben von Ulrich Borsdorf und Heinrich Theodor Grütter für das Ruhr Museum. Essen: Klartext 2010. 409 S.

Den Start dieses Museums, das aus dem Ruhrlandmuseum hervorgegangen ist, begleitet dieser umfangreiche und inhaltlich vielfältige Band. Er ist durchweg gut illustriert und enthält eine große Vielfalt von Themen. Jedes einzelne Thema ist kurz abgehandelt. Von den abgebildeten Exponaten fielen mir folgende mit Borbecker Herkunft auf: „Judensterne“ von Karl und Engelbert Ajon auf Seite 349 und Bodenproben der Altlastenuntersuchung an der ehemaligen Zinkhütte Essen-Borbeck auf Seite 337. In der Liste der Leihgeber und Schenker ist auf Seite 402 auch der Kultur-Historische Verein Borbeck erwähnt. Ich hatte dem Museum das kleine polnische Gebetbuch von 1901 aus dem Besitz einer Borbeckerin geschenkt. Außerdem erhielt es ein paar doppelt vorhandene Kleinigkeiten aus dem Bereich Box-Arena, Nachlass Christian Schaath. In derselben Liste kommt auf der Vorseite auch der Förderkreis des Schönebecker Jugendblasorches-

ters vor. Der Band ist vielseitig anregend und verlockt auch zum Besuch des Museums.

Norbert Küpper / Klaus Lindemann: Mein Holsterhausen. Zeit und Raum eines Essener Stadtteils. Essen: Klartext 2010. 130 S.

Ein Buch über Holsterhausen. Das hat es noch gar nicht gegeben. Die Kolpingfamilie Essen-Holsterhausen gab 1966 ein „Holsterhauser Heimatbuch“ heraus, 1976 erschien es noch einmal in veränderter, erweiterter Form. Dann gab es 1956 eine Festschrift über St. Maria Empfängnis und 1980 eine über St. Stephanus. Sicher alles verdienstvoll, aber einem Holsterhauser, der etwas über seinen Stadtteil erfahren will, war damit wenig geholfen. Hier liegt nun ein Buch vor, das diese Lücke füllt. Die Autoren haben sich die Aufgabe geteilt. Unter der Überschrift „Die Geschichte Holsterhausens vom Mittelalter bis zur Gegenwart“ folgt Klaus Lindemann in einem fortlaufenden Text der Zeitschiene. Für den mit der Geschichte Essens und Borbecks vertrauten Bürger enthält die Darstellung der Geschichte Holsterhausens zunächst nichts überraschend Neues: Der Anfang durch die Schenkung des Oberhofes Ehrenzell durch Kaiser Otto I. im Jahre 966 an das Stift Essen, die Einbindung durch die Mitgliedschaft in der Ehrenzeller Mark, der Steinbruch für den Kirchenbau, den Steinkohlenbergbau ab 1450, die Seuchen und die Kriege, die die Bevölkerung heimsuchen, auch den Beginn des Schulunterrichts in stiftischer Zeit, die Zeit von 1808 bis 1873 als ein Teil der Bürgermeisterei Borbeck, Bergbau, Industrie und Eisenbahn usw. usw. Das ändert sich schon mit der Beschreibung der Entstehung der Krupp-Kolonien Schederhof, Alfredshof

und Friedrichshof, der Krankenanstalten, der Krupp-Oberrealschule und überhaupt Krupp. Das Kapitel „Der Stadtteil Holsterhausen in der Zeit des Nationalsozialismus und im Zweiten Weltkrieg“ betritt Neuland. Lindemann leitet dieses Kapitel mit folgender Bemerkung ein: „Zum Thema Nationalsozialismus im Stadtteil habe sich die konsultierten Autoren – sagen wir es einmal vorsichtig – äußerst zurückhaltend, um nicht zu sagen abwiegelnd geäußert.“ Die Fülle der an dieser Stelle gebotenen Informationen ist sehr groß. Ich verzichte hier, Einzelheiten daraus mitzuteilen. Sie unterstreichen, wie wichtig die Lokalgeschichte sein kann, wenn sie sich bemüht, mehr zu sein als „Friede, Freude, Eierkuchen“. Norbert Küpper, der Autor der zweiten Buchhälfte, geht in die Fläche, er folgt den Straßenzügen. Er beklagt, dass bei der Eingemeindung 1901 die meisten Holsterhauser Straßen neue Namen erhielten, die örtliche Gegebenheiten außer Acht ließen: Namen nach Forschern, Malern und Ärzten. Küpper kann viel berichten über bauliche Entwicklungen an den Straßen, über Läden, die da einmal waren, usw. An einer Stelle schreibt er: „Vor der Sparkasse hat der Holsterhauser Bürgerverein 2007 die Figur ‚Mann aus der Enge hervortretend‘ von Professor Waldemar Otto (Worpswede) aufstellen lassen. Die Skulptur soll daran erinnern, dass Holsterhausen nach dem Kriege gewissermaßen ‚auferstanden aus Ruinen‘ ist oder wie ‚Phönix aus der Asche‘ erstand (Man bedenke: z. B. in der anschließenden Janssenstraße stand 1945 kein einziges Haus mehr!).“ (S. 91-92) Von Waldemar Otto haben wir Borbecker den Torso des korpulenten Mannes in der Gerichtsstraße und – in Höhe der ersten Etage – eine weitere Figur am Alten Markt an dem Haus, wo früher Zoo Zimmer war. Von dem Holsterhauser Werk Waldemar

Ottos hatte ich noch nichts gewusst. Das Buch enthält auch eine Reihe von interessanten alten Fotos und ein paar Karten, die zum Teil klarer hätten sein sollen. Von der runden Stephanuskirche an der Hausackerstraße gibt es in dem Buch vier Fotos: eins, als die Hausackerstraße noch nicht existierte, eins von außen, eins von innen und eins aus der Luft. Die Kirche wurde 2008 geschlossen. Was wird daraus? Auch sonst gibt es viel Gelegenheit zum Nachdenken. Den Schluss des Buches bildet ein ausführliches Literaturverzeichnis. Ein inhaltsreiches Buch, das man nicht nur Holsterhausern empfehlen kann.

Andreas Koerner

Nilgänse im Schlosspark

Karfreitag, 2. April: Bei einem Spaziergang durch den Schlosspark sah ich keine Nilgänse mehr. Am 22. März sah ich noch ein Paar im Teich am Schloss. Hingegen sah ich jetzt, dass eine Kanadagans auf der Insel des mittleren Schloßparkteichs wieder Platz genommen hat an der bekannten Stelle, um mit dem Brutgeschäft zu beginnen. Am 1. März sah ich zum ersten Mal Nilgänse auf dem Residenzauenteich. Tatsächlich stammen sie aus Afrika. Sie haben sich von zoologischen Gärten in Holland aus selbständig gemacht und breiten sich aus. Sie sind schon am Niederrhein anzutreffen. Die Nilgänse sind auffällig bunt: oben rotbraun, unten hellgelblich, Schwanz schwarz und am hellen Kopf rund um das Auge ein dunkler Fleck. Dieser dunkle Fleck macht sie unverwechselbar. Irgendwann werden sicher wieder Nilgänse hier auftauchen. Im Vogelschutzgebiet Heisingen habe ich am 30. März auch ein Paar gesichtet.



Am 12. September 2010 ist wieder der Tag des offenen Denkmals. Wir vom Kultur-Historischen Verein Borbeck wollen dann wieder den Steenkamp Hof öffnen mit der Aktion „Tiere auf dem Bauernhof“. Damit das gelingt, brauchen wir wieder helfende Hände. Bitte melden! (Telefon: 670479)

(Foto vom letzten Jahr von Thorsten Wolf)